

Großkönig, Kaiser und Kalif – Byzanz im Geflecht der Staatenwelt des Nahen Ostens, 300–1204

Von Johannes Preiser-Kapeller

Während selbst in ganz rezenten Überblickswerken das Byzantinische Reich immer noch als Teil der »europäischen« Geschichte des Mittelalters kaum vorkommt, ist ganz evident, daß Byzanz fast durch das gesamte Jahrtausend seines Bestandes ein wesentlicher Teil der Staatenwelt des Nahen Ostens war; bis zum 7. Jahrhundert lagen seinen bevölkerungsreichsten und wohlhabendsten Provinzen in Ägypten und Syrien, vom 7. bis zum 11. Jahrhundert war Kleinasien das zentrale Kernland des Reiches. Als Erbe des Römischen Reiches stellte Byzanz bis zur ersten Jahrtausendwende den wichtigsten imperialen Gegenpart zu den Weltreichen der Perser und später der Araber dar, mit denen es um die Vormacht im Nahen Osten stritt, aber auch in den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch trat. Somit kann die Geschichte dieser bis heute im Zentrum globaler religiöser, politischer und ökonomischer Interessen stehenden Region nicht ohne das Byzantinische Reich betrachtet werden, wie auch der Titel der Ausstellung auf der Schallaburg *Das Goldene Byzanz und der Orient* im Jahr 2012 verdeutlicht.

Im folgenden werden vor allem politische und ideologische, weniger kulturegeschichtliche Aspekte der Verflechtung des Byzantinischen Reiches in die Staatenwelt des Nahen Ostens von der Spätantike bis zur Zeit der Kreuzzüge beleuchtet; dabei sollen antike und mittelalterliche Originaltexte ebenso wie neue Methoden der Analyse internationaler Beziehungen (Netzwerkmodelle) vorgestellt werden. Eine Vollständigkeit der historischen Darstellung kann natürlich nicht angestrebt werden, vielmehr ist das Ziel, in vier Abschnitten (1. Byzanz im Geflecht der Staatenwelt des Nahen Ostens, 2. Elemente imperialer Ideologie und Politik zwischen den Großmächten, 3. Die Grenzen zwischen den Imperien, 4. Klima, Umwelt

und Geschichte) bestimmte Grundlinien der historischen Entwicklung herauszustreichen.

Byzanz im Geflecht der Staatenwelt des Nahen Ostens – eine Strukturanalyse

Methodische Vorbemerkung

Im ersten Abschnitt soll die Verflechtung des Byzantinischen Reiches in der Staatenwelt des Nahen Ostens zwischen 300 und 1200 mit Hilfe eines Netzwerkmodells, so wie es im Rahmen der modernen sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, visualisiert und analysiert werden. Eine sehr kurze Definition eines sozialen Netzwerks lautet: »Als *soziales Netzwerk* bezeichnet man (...) eine zuvor genau definierte Menge von Akteuren und eine (oder mehrere) zwischen ihnen bestehende Beziehung« (Trappmann/Hummel/Sodeur, 2005, 14). Ziel der sozialen Netzwerkanalyse ist es, Geflechte von Akteuren und Beziehungen in mathematisch faßbarer Form darzustellen. Eine solche Darstellungs- und gleichzeitig Visualisierungsmöglichkeit ist der Netzwerk-Graph. Ein Graph besteht aus einer Menge von Knoten, die die Akteure repräsentieren, und einer Menge von sogenannten Kanten (visualisiert als Linien) zwischen Paaren von Knoten, die die zu untersuchende(n) Beziehung(en) repräsentieren. Die existierenden netzwerkanalytischen Programme gestatten es auch, verschiedene Arten von Beziehungen zu definieren.

In den letzten Jahren wurde auch versucht, die Verflechtungen zwischen Staaten innerhalb einer Region oder sogar im globalen Maßstab mit solchen Netzwerkmodellen zu analysieren; dabei kann natürlich nur ein vergrößertes Abbild der politischen Wirklichkeit erzeugt werden, das aber dabei helfen kann, die Struktur interstaatlicher Ver-

flechtungen zu visualisieren und im Hinblick auf bestimmte Charakteristika zu analysieren. Im folgenden wurde versucht, die wichtigsten politischen Akteure (über deren Definition ebenfalls diskutiert werden könnte) im Nahen Osten (beziehungsweise für einen Ausschnitt der Region, der von Ägypten im Süden bis zum Kaukasus im Norden und von der Ägäis im Westen bis zum westlichen Iran im Osten reicht) für die Zeit zwischen 400 und 1200 n. Chr. als Knoten in ein Netzwerkmodell zu integrieren und ihre Verflechtung in zweierlei Hinsicht darzustellen: geographische Nachbarschaft und politische Verknüpfung durch Bündnis beziehungsweise Oberhoheit oder Klientelbeziehungen (das heißt, ein politischer Akteur erkennt – zumindest nominell – den ideologischen, religiösen oder politischen Vorrang eines anderen Akteurs an). Damit werden natürlich nicht alle Aspekte der Verflechtungen (etwa ökonomische) zwischen den staatlichen Akteuren dieser Zeit erfaßt, dennoch werden auch mit einem solchen einfachen Modell bestimmte Strukturen sichtbar.

Das Netzwerk, 400–500: Polarisierung

Die politische Polarisierung des Nahen Ostens zwischen den angestammten Großmächten Persien (unter der Dynastie der Sāsāniden) und Byzanz wird deutlich; um 400 hat eine Periode relativen Friedens zwischen den Imperien begonnen, die mit wenigen Unterbrechungen das gesamte 5. Jahrhundert anhält. Grundlage dieser Verständigung ist ein Interessensausgleich zwischen Rom und Persien, die durch »Völkerwanderungen« beide an anderen Fronten in Anspruch genommen werden, auf Kosten Armeniens. Nachdem bereits Ende des 3. Jahrhunderts mehrere armenische Fürstentümer (Satrapien) der Oberhoheit Roms (Anzitene, Asthianene, Balabitene, Sophanene, Sophe-

ne) unterstellt worden waren, wurde im Jahr 387 »Großarmenien« zwischen einem unter römischer (Armenia interior) und einem unter persischer Oberhoheit stehenden König geteilt, wobei entsprechend den damaligen Machtverhältnissen dem persischen Kandidaten der Löwenanteil zufiel. Auch der Rest der kaukasischen Staatenwelt ist zwischen den Einflußsphären der Imperien geteilt; die Könige des kaukasischen Albanien (im heutigen Aserbeidschan) und des ostgeorgischen Iberien erkennen die Oberhoheit des persischen Großkönigs an, während die Lazen in Westgeorgien unter byzantinischem Einfluß stehen. Für die Perser sichert der Klientelfürst der Lachmiden das Vorfeld zur arabischen Halbinsel.

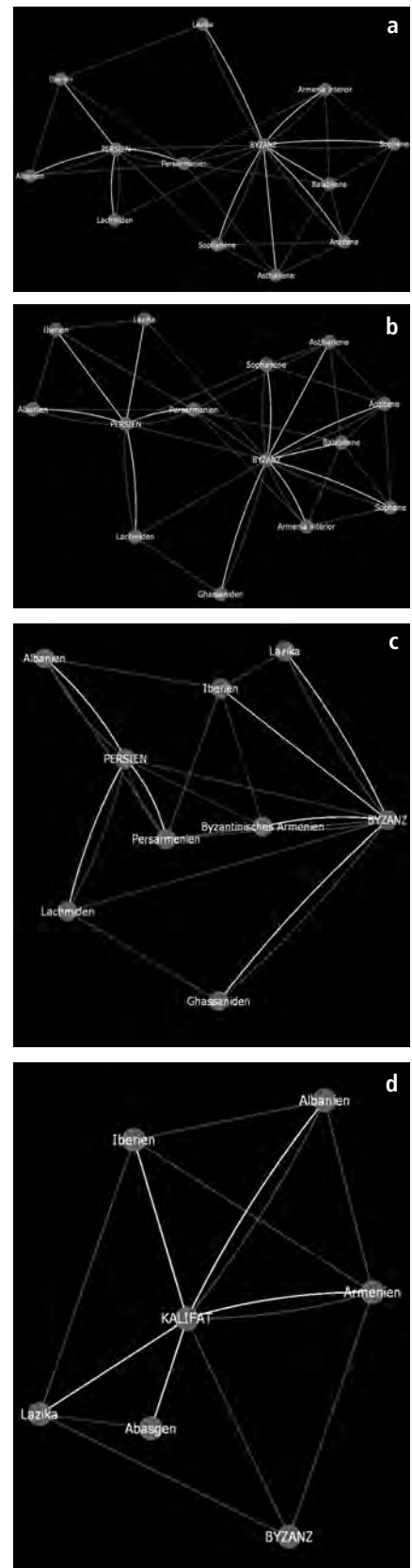
Diese Polarisierung wird auch im Netzwerk für das Jahr 500 deutlich, wobei sich die Gewichte im Kaukasus mit dem Wechsel von Lazika aus der byzantinischen in die persische Oberhoheit (um 470) etwas zu Gunsten der Sāsāniden verschoben haben (522 wird der König der Lazen aber erneut die Seiten wechseln). Dafür erkennt der Kaiser als Pendant zu den Lachmiden mit dem Fürst der Ghassāniden ebenfalls einen arabischen Stammesführer als Klientelherrscher an, der den byzantinischen Einfluß in der arabischen Wüste stärken soll. Beide Veränderungen führen zu einer Intensivierung der Spannungen zwischen Rom und Persien, die sich 502 im ersten einer langen Reihe von Kriegen des 6. Jahrhunderts entladen.

Das Netzwerk, 600–700: die Entstehung eines neuen Gegenpols

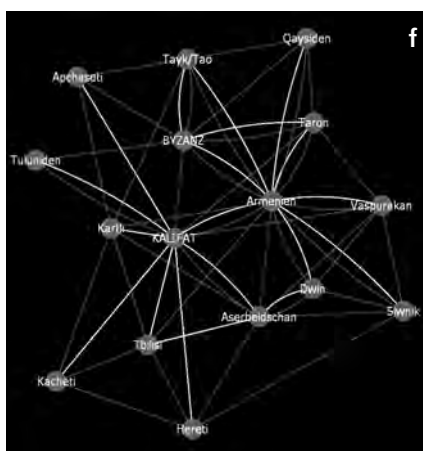
Wie angedeutet, ist das 6. Jahrhundert von einer Intensivierung der Auseinandersetzung zwischen den Großmächten gekennzeichnet; nicht weniger als fünfzig Jahre herrscht in diesem Jahrhundert Kriegszustand zwischen Rom und Persien. Diese Kriege motivieren auch wesentliche Änderungen in der Organisation der byzantinischen Ostgrenze: nachdem sich die armenischen Vasallfürsten als unzuverlässig erwiesen haben, setzt sie Kaiser Justinian I. ab und gliedert die Satrapien und Armenia interior als Provinzen in den dreißiger Jahren direkt in das Imperium ein. Mit der Auflösung dieser »Pufferstaaten« vergrößert sich aber die direkte Reibungsfläche zwischen den Großmächten; nach einem vermeintlichen »Ewigen Frieden« 532 bricht 540 bereits wieder ein Krieg aus, der über zwanzig Jahre vor allem in Armenien und im Kaukasus (um die Oberhoheit über Lazika) ausgefochten wird und erst 562 in einem »fünfzigjährigen Frieden« endet. Der hat gerade ein Jahrzehnt

Bestand, ehe 572 erneut Krieg ausbricht, nachdem der Kaiser unter anderem eine Rebellion in Persarmenien unterstützt. An seinem Ende kann Kaiser Maurikios entscheidende Vorteile erringen, indem er den sāsānischen Großkönig Xusrō II. gegen einen Usurpator unterstützt und die Perser daraufhin sowohl auf die Oberhoheit über Lazika und Iberien als auch auf einen großen Teil der persarmenischen Gebiete verzichten, die byzantinischer Kontrolle unterstellt werden. Diese relative Dominanz von Byzanz spiegelt das Netzwerk um 600 wider. Allerdings endet sie schon zwei Jahre später, als der Sturz und die Ermordung des Maurikios bei einer Militärrevolte Xusrō II. den Vorwand liefern, als »Rächer« seines Gönners die Byzanz überlassenen Gebiete zurückzuerobern und in der Folge, begünstigt durch weitere Unruhen, sogar die reichsten byzantinischen Provinzen in Syrien, Palästina und Ägypten zu besetzen. Erst in den 620er Jahren kann Kaiser Herakleios mit einer Reihe von Feldzügen durch Südkaukasien den Krieg in die sāsānischen Kerngebiete tragen und den Rückzug der Perser aus den byzantinischen Provinzen erzwingen.

Dieser letzte, fast dreißigjährige Krieg erschöpft die Kräfte beider Großmächte so stark, daß eine dritte Macht daraus gewaltigen Nutzen ziehen kann: das soeben von Mohammed begründete arabisch-islamische Kalifat. Binnen zwanzig Jahren nach dem Tod des Propheten (632) erobern die Araber das gesamte Perserreich und berauben Byzanz erneut seiner reichsten Provinzen in Syrien, Palästina und Ägypten. Das Kalifat tritt damit an die Stelle des Perserreiches als imperialer Konkurrent von Byzanz im Nahen Osten und erweist sich als fast übermächtiger Gegner. Zwar kann Byzanz seine letzten Kerngebiete in Kleinasien nordwestlich des Taurus vor dauerhafter arabischer Eroberung bewahren und, vor allem während der innerarabischen Bürgerkriege 656–661 und 683–692, zeitweilig sogar die Oberhoheit über Armenien, Iberien, Lazika und sogar Albanien erringen. Doch bricht diese Machtstellung mit der Rückkehr der arabischen Armeen bald zusammen, sodaß am Ende des 7. Jahrhunderts die arabische Oberhoheit im gesamten Kaukasusgebiet gesichert ist und Byzanz, wie deutlich ersichtlich, an den Rand des Staatengeflechts gedrängt wird. 674–678 und 717/718 versuchen arabische Flotten und Armeen sogar, durch die Eroberung Konstantinopels den imperialen römischen Gegenspieler dauerhaft auszuschalten, scheitern aber unter anderem an der »Wunderwaffe« des Griechischen Feuers.



Netzwerk der Staatenwelt des Nahen Ostens a: um 400, b: um 500, c: um 600, d: um 700. Grau: Verknüpfung durch geographische Nachbarschaft; weiß: Verknüpfung durch Oberhoheit und Klientel oder Bündnis. © Johannes Preiser-Kapeller



Netzwerk der Staatenwelt des Nahen Ostens
e: um 800, f: um 900. Grau: Verknüpfung durch
geographische Nachbarschaft; weiß: Verknüp-
fung durch Oberhoheit und Klientel oder
Bündnis. © Johannes Preiser-Kapeller

Das Netzwerk, 800–900: von der Polarisierung zur Fragmentierung

Auch das Netzwerk für die Zeit um 800 zeigt noch deutlich die Dominanz des Kalifats; Hārūn ar-Rašid aus der Dynastie der Abbasiden, die 750 die Dynastie der Umayyaden ablösen und mit Bagdad eine neue Hauptstadt errichten, unternimmt weitreichende Feldzüge ins byzantinische Kleinasien, jedoch im Gegensatz zu den Umayyaden keine direkten Angriffe auf Konstantinopel. Unter arabischer Oberhoheit vollziehen sich im Kaukasus einige ethnische Transformationen; die Lazen ziehen sich aus Westgeorgien auf byzantinisches Gebiet zurück, dafür tritt dort das Königreich Abasgia/Aphaseti an ihre Stelle. Und das christliche Königreich der Albaner (das Gebiet von Arran), die eine kaukasische, mit dem Georgischen verwandte Sprache sprechen, wird allmählich

durch muslimische und vor allem Türkisch sprechende Bevölkerung und Eliten besiedelt.

Bald nach 800 zeigt sich jedoch, daß die Zentralmacht des Kalifats nicht ausreicht, um alle Provinzen des riesigen Reiches unter Kontrolle zu halten; insbesondere an den »Rändern« in Nordafrika und im Ostiran gewinnen Statthalterdynastien an Macht, die nur mehr die Oberhoheit des Kalifen anerkennen. Im Reichszentrum selbst wird die Macht turkstämmiger Gardetruppen immer stärker; als sie den Kalifen al-Mutawakkil 861 ermorden, verfällt die Zentralmacht vollständig, verschiedene de facto unabhängige Dynastien und Emirate entstehen in allen Teilen der islamisch-arabischen Welt. Von dieser Fragmentierung profitiert Byzanz in gewissem Umfang, obgleich an die Stelle eines Gegners eine Vielzahl von kriegerische Emiraten tritt, die dem Kaiserreich an mehreren Fronten von Sizilien über die Ägäis bis nach Kleinasien Schwierigkeiten bereiten. Doch kann Byzanz ab dem Ende des 9. Jahrhunderts seinen Einflußbereich innerhalb des nun bunteren Geflechts der nahöstlichen Staatenwelt ausdehnen, wie auch das Netzwerk für die Zeit um 900 zeigt. Während Syrien und Ägypten 868 bis 905 von der mächtigen Staathalterdynastie der Tuluniden kontrolliert werden, eröffnet vor allem die Situation im Kaukasus dem Kaiserreich neue Spielräume. Hier ist ein Mosaik von armenischen und georgischen Fürstentümern sowie von arabischen, kurdischen und türkischen Dynastien beherrschten Emiraten entstanden; um zumindest die Oberhoheit über diese Region aufrechtzuerhalten, setzt Bagdad im Jahr 885 den mächtigsten dieser Fürsten, den Bagratiden Ašot (I.) als König von Armenien und Oberherrn über alle Fürsten und Emire im Lande ein. Doch auch der Kaiser beansprucht wieder die Oberhoheit über Armenien und sendet an Ašot I. so wie der Kalif eine Krone, mit der diese »doppelte Oberhoheit« symbolisiert wird; es ist nicht das erste Mal, daß eine solche durch die Flexibilität von Klientelbeziehungen mögliche Lösung als Ausgleich der Interessen der Großmächte gefunden wird (siehe unten, auch zu Konzepten der Koexistenz zwischen den Imperien). Daneben gelingt es Konstantinopel auch, daß die unmittelbar an sein Gebiet grenzenden Fürsten von Taron und Tayk/Tao die Oberhoheit des Kaisers anerkennen. Für beide Fürstentümer wird dies aber zum Vorspiel einer schließlich vollständigen Eingliederung ins Imperium, so wie sie schon bei den »Satrapien« im 6. Jahrhundert beobachtet werden konnte.

Das Netzwerk, 1000–1100: von byzantinischer Vormacht zur Marginalisierung

Im Laufe des 10. Jahrhunderts kann Byzanz seine Position im Osten weiter ausbauen; in den sechziger Jahren werden Kilikien, Zypern und die wichtige Stadt Antiocheia in Nordsyrien erobert, das benachbarte arabisches Emirats von Aleppo erkennt sogar die Oberhoheit des Kaisers an. Ein weiteres Vordringen nach Syrien und Palästina wird durch die Dynastie der Fätimiden verhindert, die, aus Nordafrika kommend, wo sie 909 ein schiitisches Gegenkalifat zu jenem der sunnitischen Abbasiden begründet haben, im Jahr 969 Ägypten erobern und Palästina unter ihre Kontrolle bringen können. Trotz mehrerer Kriege kann Byzanz mit den Fätimiden immer wieder zu einem Interessensausgleich gelangen, weil sich diese vor allem auch als Konkurrenten der Abbasiden verstehen. Die Kalifen in Bagdad sind aber nach wie vor kaum in der Lage, eigenständige Politik zu betreiben, sondern stehen seit 945 unter der Schutzherrschaft der aus dem Westiran stammenden, eigentlich ebenfalls schiitischen Dynastie der Būyiden. In dieser »tripolgaren« Konstellation erweist sich Byzanz zeitweilig durchaus als stärkster Pol und setzt seine Expansion vor allem in Armenien fort; 966 wird das Fürstentum Taron dem Reich eingegliedert, 1000 das Fürstentum Tayk/Tao, 1021/1022 das Königreich Vaspurakan südöstlich des Vansees und 1045 schließlich das Kerngebiet des Bagratidenreiches um die Hauptstadt Ani. Mit der Vereinigung von Kartli (Ostgeorgien) und Apschaseti (Westgeorgien) 1008 entsteht allerdings ein starkes georgisches Königtum, das erfolgreich gegen weitere byzantinische Expansion Widerstand leistet.

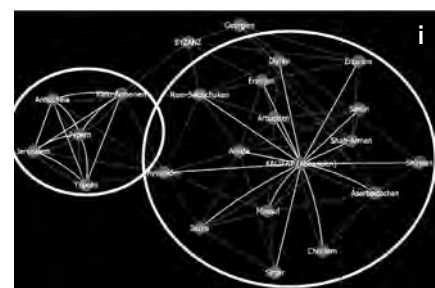
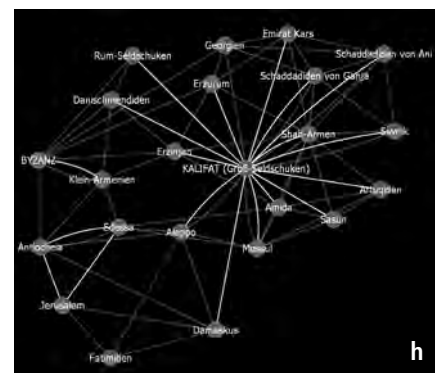
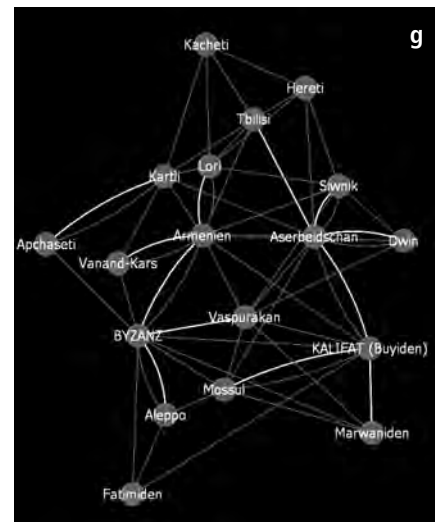
Die byzantinische Machtstellung ist aber nicht von langer Dauer. Ab den dreißiger Jahren des 11. Jahrhunderts dringen Stämme der turksprachigen Oghuzen unter der Dynastie der Selğüken in den Ostiran vor, erobern ganz Persien und lösen 1055 die Büyiden als »Schutzherren« der Kalifen in Bagdad ab. Verschiedene Scharen der nomadischen Steppenreiter unternehmen weitreichende Plünderungszüge auch ins byzantinische Armenien und Kleinasien. Als Kaiser Romanos IV. Diogenes 1071 mit einem großen Heeresaufgebot versucht, der selğükischen Gefahr Einhalt zu gebieten, unterliegt er dem Sultan Alp Arslan bei Mantzikert nördlich des Vansees und wird gefangengenommen. Der Kaiser kann zwar einen recht günstigen Frieden aushandeln, doch wird dieser gegenstandslos, als in Byzanz Bürgerkrieg ausbricht, in dessen Rahmen verschiedene

Parteien auch versuchen, sich der Hilfe selğüischer und anderer türkischer Heerführer zu bedienen. Dadurch geht Byzanz sein bisheriges Kernland Kleinasien verloren, wo mehrere türkische Dynasten Fürstentümer begründen; bis auf einige Festungen an der Küste gegenüber Konstantinopel und die Insel Zypern ist das Byzantinische Reich um 1081 fast vollständig aus der Region verdrängt. Doch kann auch der selğüische Sultan in Bagdad seine Kontrolle über all die Fürstentümer in Kleinasien und Syrien nicht aufrechterhalten, seine Oberhoheit ist (so wie jene des Kalifen) bald nur mehr eine nominelle. Davon profitieren insbesondere die dem päpstlichen Aufruf 1095 folgenden Kreuzfahrer aus Westeuropa, die – anfangs mit byzantinischer Hilfe – durch Kleinasien nach Syrien und bis nach Jerusalem vordringen können. In ihrem Windschatten kann Byzanz Westkleinasien und die Küsten Anatoliens zurückerobern; die Kreuzfahrer halten sich allerdings nicht an ihre in Konstantinopel geschworenen Eide, die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen, und gründen in Syrien und Palästina eigene Fürstentümer (Edessa, Antiocheia, Jerusalem, nach 1102 auch die Grafschaft Tripolis). Damit entsteht eine Gruppe neuer Akteure im Staatengeflecht des Nahen Ostens, die manchmal mit Byzanz verbündet ist, ihm aber oft auch feindlich gegenüber steht und neue Kreuzzüge aus Westeuropa motiviert, die auch für Byzanz zur Bedrohung werden. Mit den Kreuzfahrern verbünden sich auch armenische Adelige, die in den Bergen Kilikiens Fürstentümer gründen, um 1100 noch unter nomineller Oberhoheit des Kaisers. Byzanz ist um 1100 also wieder ein bedeutenderer Akteur im Netzwerk, muß sich allerdings mit neuen Koordinaten in einer stärker als bisher fragmentieren Staatenwelt zurechtfinden.

Das Netzwerk, 1200

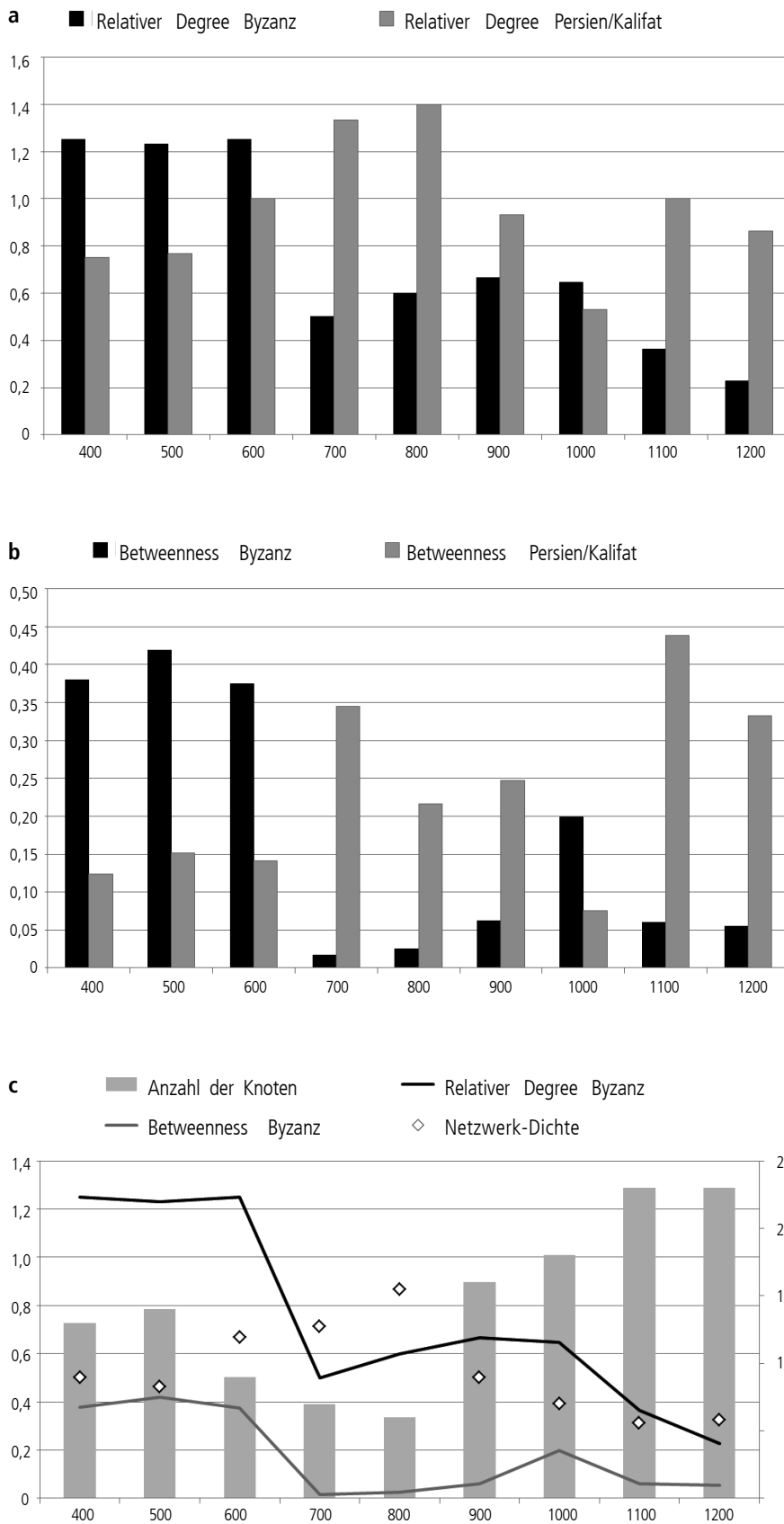
Das Eindringen der Kreuzfahrer motiviert im 12. Jahrhundert das Entstehen neuer Machtballungen in der islamischen Welt: den Zengiden gelingt in den vierziger und fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts die Vereinigung der Fürstentümer Syriens, Sultan Salāh ad-Dīn schließlich nach 1169 die Vereinigung von Ägypten und Syrien und die Begründung der Dynastie der Ayyubiden. Auf die Ressourcen dieser Territorien gestützt, kann Salāh ad-Dīn 1187 die Kreuzfahrer besiegen und Jerusalem zurückerobern. Im folgenden Dritten Kreuzzug werden zwar die Kreuzfahrerbastionen an der Küste bewahrt, doch läuft die Uhr gegen die Kreuzfahrerstaaten, die in Syrien und Palästina bis Ende des 13. Jahrhunderts vollkommen verdrängt

werden. Im Rahmen des Dritten Kreuzzugs wird 1191 auch das von einem rebellischen byzantinischen Adligen beherrschte Zypern erobert, wo ein weiteres Kreuzfahrer-königreich entsteht (das, seit 1489 unter venezianischer Herrschaft, immerhin bis zur osmanischen Eroberung 1571 Bestand haben wird). In den Auseinandersetzungen mit den Muslimen waren die Kreuzfahrer in den sechziger Jahren durchaus auch Bündnisse mit Byzanz eingegangen, doch scheitert ein gemeinsames Flottenunternehmen gegen Ägypten 1169. Dafür kann Kaiser Manuel I. Komnenos (1143–1180) zu dieser Zeit den Selğüensultan von Rum (wie das auf erobertem »römischen« Gebiet begründete Reich genannt wird) ebenso zur Anerkennung der byzantinischen Oberhoheit zwingen wie den Fürsten von Kleinarmenien (in Kilikien) und den Fürsten von Antiocheia; Byzanz erringt damit noch einmal die Vormacht in Kleinasien. Sie endet allerdings bereits mit der Niederlage Manuels I. gegen die Selğüken bei Myriokephalon 1176 und dem Tod des Kaisers 1180, auf den verschiedenen Thronstreitigkeiten und Umstürze folgen. Sie ermöglichen es den Selğüken von Rum ihrerseits, ihre Vormacht in Kleinasien auszubauen und konkurrierende türkische Fürstentümer wie jenes der Dānismendiden zu erobern. Auch das kleinarmenische Fürstentum der Rubeniden kann sein Territorium auf byzantinische Kosten erweitern; Fürst Leon II. läßt sich von Gesandten des römisch-deutschen Kaisers Heinrich VI. 1198 sogar zum König krönen und sucht engen Anschluß an die politischen wie kirchlichen Mächte Westeuropas. Derart isoliert, versucht Byzanz von der Niederlage der Kreuzfahrer zu profitieren und durch Verhandlungen mit den Ayyubiden als Schutzmacht der orthodoxen Christen deren frühere Vormachtstellung an den heiligen Stätten in Jerusalem wiederherzustellen (siehe unten). Machtpolitisch und militärisch ist Byzanz innerhalb des Netzwerks um 1200 erneut an den Rand gedrängt worden; am gefährlichsten erweist sich aber die Konfrontation mit den politischen und ökonomischen Mächten Westeuropas, die 1204 in der Eroberung Konstantinopels durch ein Heer der Kreuzfahrer und Venezianer kulminiert. In der Folge werden die verbliebenen Gebiete Westkleinasien noch einmal zur Keimzelle eines byzantinischen »Revival« in Gestalt des Exilreiches von Nikaia, dessen Kaiser 1261 Konstantinopel zurückerobern kann. Doch im Bemühen, die Hauptstadt gegen neue Eroberungsversuche aus dem Westen abzusichern, wird die Verteidigung der Ostgrenze vernachlässigt, wo durch die mongo-



Netzwerk der Staatenwelt des Nahen Ostens
g: um 1000, h: um 1100, i: um 1200; Isolierung
des Byzantinischen Reiches zwischen den
»Clustern« der Kreuzfahrerstaaten und der Is-
lamischen Staatenwelt um 1200. Grau: Ver-
knüpfung durch geographische Nachbar-
schaft; weiß: Verknüpfung durch Oberhoheit
und Klientel oder Bündnis. © Johannes Prei-
ser-Kapeller

lische Eroberung neuerlich in Bewegung geratene türkische Gruppen verschiedene Emirate gründen und Byzanz bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts tatsächlich fast vollständig territorial aus Kleinasien und dem Nahen Osten verdrängen. Eines dieser Emirate ist jenes der Osmanen, denen es als (auch ideologischer) Erbe sowohl des Byzantinischen Reiches als auch des Kalifats bis zum 16. Jahrhundert gelingt, fast den ge-



Byzanz und Persien bzw. das Kalifat im Netzwerk der Staatenwelt des Nahen Ostens, 400-1200: a: Relative degree-Zentralität, b: Betweenness-Zentralität, c: Zentralität des Byzantinischen Reiches im Vergleich zur Größe und Dichte des Netzwerks. © Johannes Preiser-Kapeller

samten Nahen Osten erneut unter einem Imperium zu vereinen. Der Kreis von Imperium–Fragmentierung–Imperium hat sich wieder geschlossen.

Eine kurze quantitative Strukturanalyse

Diese beschreibende Analyse wurde auch auf Grundlage der quantitativen Auswertung des Netzwerkmodells erstellt. Dazu einige Erläuterungen: die Netzwerkanalyse erlaubt die Untersuchung der Verflechtungen zwischen Akteuren auf drei Ebenen: die Ermittlung der relativen Bedeutung einzelner Knoten aufgrund ihrer »Zentralität«, die Identifizierung von Cliquen und Clustern untereinander enger verflochtener Akteure und die Analyse genereller Charakteristika des Gesamtnetzwerks im Hinblick auf die Dichte und Kohäsion der Beziehungen und die Gleich- oder Ungleichverteilung von zentralen Netzwerkpositionen. Eine Kennzahl für die Zentralität eines Knoten ist sein »degree«, also die Zahl der Verbindungen, über die ein Knoten verfügt. Eine weitere wichtige Meßzahl ist die »betweenness«: sie mißt das Ausmaß, in dem ein Knoten auf den kürzesten Pfaden zwischen Knoten liegt, die nicht direkt miteinander verbunden sind; die betweenness weist somit auf die Bedeutung eines Knoten als möglicher »Vermittler« innerhalb des Netzwerk aufgrund seiner Position auf vielen (oder wenigen) möglichen Routen zwischen den anderen Knoten hin. Eine Meßzahl für die Kohäsion eines Netzwerks ist seine »Dichte«; sie gibt den Anteil der maximal möglichen Verknüpfungen in einem Netzwerk an, der tatsächlich auch vorhanden ist: ein Netzwerk, in dem alle Knoten miteinander verknüpft sind, weist eine Dichte von »1« auf (alle möglichen Verknüpfungen sind vorhanden). In der Regel sinkt die Dichte eines Netzwerks, je mehr Knoten es umfaßt. Dies sind nur drei der vielen Kennzahlen, mit denen die moderne Netzwerkanalyse operiert.

Für die Kalkulation der entsprechenden Quantitäten wurden die beiden oben definierten Verknüpfungsmöglichkeiten (geographische Nachbarschaft und/oder politische Verknüpfung durch Bündnis beziehungsweise Klientel oder Oberhoheit) zu einem Netzwerk zusammengefaßt, wobei für jede der beiden Möglichkeiten je eine Kante zwischen den Knoten beibehalten wurde; das Ergebnis ist ein Modell der geographisch-politischen Gesamtverflechtung der Staatenwelt des Nahen Ostens zwischen 400 und 1200. Untersuchen wir die Ebene der einzelnen Akteure, so ist natürlich ein Vergleich der Zentralitätswerte für die beiden Großmächte Byzanz und Persien bezie-

ungsweise Kalifat von Interesse (*Abbildung nebenstehend*).

Sowohl bei den Werten für DEGREE (relativ gesehen, der Indikator der »Reichweite« eines Akteurs innerhalb der Zahl aller Akteure) als auch für BETWEENNESS (dem Indikator für die relative Position eines Akteurs als Vermittler) wird der anfängliche Vorrang von Byzanz und sein »Abstieg« mit der arabisch-islamischen Expansion im 7. Jahrhundert deutlich; dabei fällt der Rückgang der BETWEENNESS-Werte, die in unserem Modell als Indikatoren der strategischen Position eines Staatswesens gewertet werden können, besonders stark aus. Sichtbar wird auch die kurzzeitige Verbesserung der relativen Position des Byzantinischen Reiches im 10./11. Jahrhundert, auf die erneut eine Marginalisierung im Gefolge der selgüqischen Expansion und der Kreuzzüge folgt. Auch die Stellung des Kalifats in der Folge der Fragmentierung des arabischen Weltreiches ab der Mitte des 9. Jahrhunderts wird in unserem Modell schwächer, jedoch kann es, nicht zuletzt als nomineller Oberherr innerhalb der sunnitischen Staatenwelt, eine zumindest in Relation zu Byzanz weiterhin stärkere Position im Netzwerk einnehmen (die bis zur mongolischen Eroberung Bagdads 1258 aufrecht bleiben sollte). Diese marginale Position des Byzantinischen Reiches um 1200 wird auch deutlich, wenn wir auf der zweiten oben genannten Analyseebene seine Position zwischen den Clustern der islamischen Staatenwelt und der Fürstentümer der Kreuzfahrer betrachten (*Abbildung Seite 29*).

Schließlich kann auch die Ebene des Gesamtnetzwerks der nahöstlichen Staatenwelt in diesen Jahrhunderten quantitativ betrachtet werden. Wir bemerken eine Verdichtung des Netzwerks mit der Etablierung des Kalifats als beinahe unangefochtener Vormacht, der eine Fragmentierung mit abnehmender Netzwerkdichte folgt; sie bringt anfangs Vorteile für Byzanz, doch kann es seine Position auch innerhalb des vielstimmigeren, weniger dicht geflochtenen Netzwerks nicht behaupten. Dieses Ergebnis wird auch durch eine statistische Analyse der Korrelationen zwischen der relativen Zentralität (DEGREE und BETWEENNESS) von Byzanz im Netzwerk und der Anzahl der Akteure beziehungsweise der Dichte des Netzwerks bekräftigt; Byzanz erreicht in unserem Modell bei einem Niveau des Gleichgewichts zwischen hoher und geringer Knotenzahl und hoher und geringer Netzwerkdichte die relativ höchsten Zentralitätswerte. Allerdings war ein solches Gleichgewicht in der mittelalterlichen Staatenwelt des Nahen Ostens nie von langer Dauer.

Die »zwei Augen der Welt« – Elemente imperialer Ideologie und Politik zwischen den Großmächten

Von der imperialen Einheit zur Fragmentierung zur Polarisierung

Der Feldzug Alexanders des Großen (334–323 v. Chr.) zerstörte das Perserreich der Achämeniden, das zwei Jahrhunderte lang den gesamten Nahen Osten in einem Imperium vereint hatte, ohne das Erbe imperialer Einheit dauerhaft erhalten zu können. Zwar kamen griechische Sprache und griechische Kultur als neues Element zur Vielzahl an Sprachen und Kulturen des Alten Orients hinzu und schufen in kreativer Verknüpfung von Altem und Neuem die Grundlagen einer »hellenistischen Welt« vom Mittelmeer bis nach Indien; jedoch zerfiel das Reich Alexanders mit seinem Tod in den Kämpfen zwischen seinen Generälen, aus denen im Nahen Osten zwei Dynastien – die Ptolemäer in Ägypten und die Seleukiden in Mesopotamien und Syrien – hervorgingen, die nun für ein Jahrhundert um die Vormacht stritten. Sieger in dieser Auseinandersetzung wurden aber zwei Mächte, die aus der westlichen beziehungsweise östlichen Peripherie in den Nahen Osten vorstießen und die Erben Alexanders verdrängten: die Parther unter der Königsdynastie der Arsakiden, die um 250 v. Chr. aus Zentralasien in das Gebiet südöstlich des Kaspischen Meeres vordrangen und von dort bis um 100 v. Chr. die Seleukiden aus dem Iran und schließlich auch Mesopotamien verdrängten, und die Römer, die 190 v. Chr. die Macht des Seleukidenkönigs Antiochos III. in Westkleinasien brachen und damit die Grundlage für eine noch stärkere Fragmentierung der politischen Landschaft des Nahen Ostens in eine große Zahl an Dynastien schufen. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts unterstellten sich viele dieser Fürsten dem Schutz der römischen Macht, gleichzeitig aber richteten die Römer ab 133 v. Chr. auch erste Provinzen unter ihrer direkten Herrschaft ein.

Mit Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. stießen dann die Einflußsphären der Parther und der Römer am Euphrat aneinander; eine erste Begegnung zwischen dem damaligen römischen Statthalter Kilikiens Sulla und einem parthischen Gesandten endete 96 v. Chr. mit dem Abschluß eines Freundschaftsbündnisses. Doch bald wurde deutlich, daß beide Großmächte bei ihrem Streben nach der Herrschaft über die reichen Gebiete des Nahen Ostens und der Oberhoheit über die verschiedenen Regionalherrscher in Konkurrenz zueinander geraten würden. Dabei mußte der römischen Feldherr Crassus bei

Carrhae in Nordmesopotamien 53 v. Chr. unter Verlust seines Lebens erfahren, daß die Parther nicht so leicht wie die anderen Herrscher der Region besiegt werden würden.

Interessenausgleich und Konzepte der »Koexistenz«

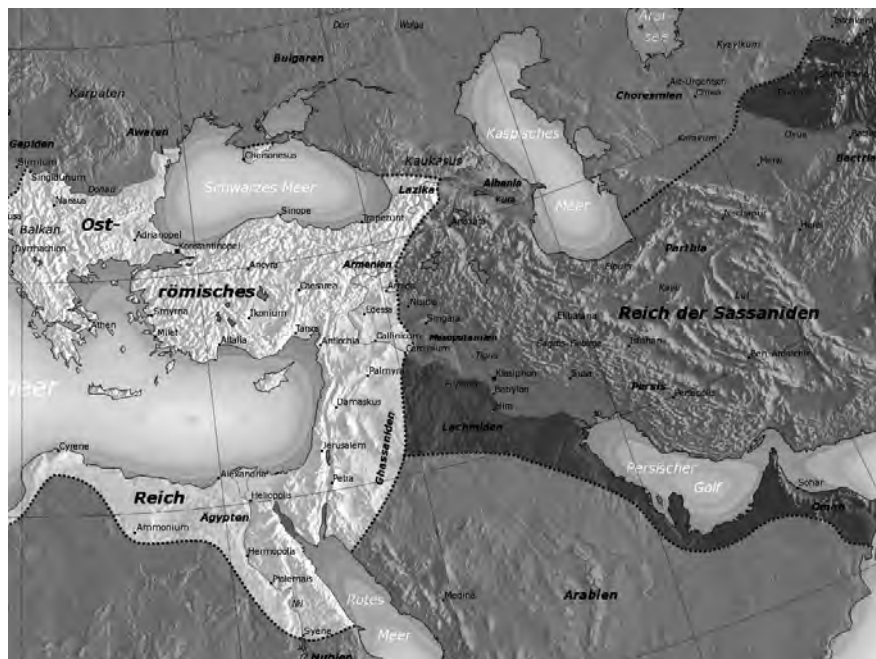
Kaiser Augustus zog daraus eine Lehre; er erkannte den Euphrat 20 v. Chr. als Grenze und somit die Teilung des Nahen Ostens zwischen den Einflußsphären der beiden Reiche an. Zwar gab Rom seinen Anspruch auf die Weltherrschaft nicht auf, doch betrachteten Autoren der frühen Kaiserzeit das Partherreich als zweites »*maximum imperium*« neben dem Römischen (so Tacitus) und bezeichneten die beiden Reiche als die »*zwei größten Herrschaften unter der Sonne*« (so Flavius Iosephus).

Dieses Konzept einer (annähernden) Gleichrangigkeit des imperialen Konkurrenten im Osten sollten Autoren der folgenden Jahrhunderte bis in die byzantinische Zeit aufgreifen und daraus auch eine besondere Verantwortung der zwei Imperien für die Aufrechterhaltung der Weltordnung ableiten. So läßt der byzantinische Autor Petros Patrikios bei seiner Beschreibung des römisch-persischen Friedensschlusses im Jahr 299 den persischen Gesandten festhalten: »*Es ist offensichtlich für alle Menschen, dass das römische und das persische Reich gleichsam zwei Lampen sind und es ist nötig, dass sie wie Augen durch den Glanz des jeweils anderen geschmückt werden und sich nicht gegenseitig zu ihrer Vernichtung schaden.*« (Übersetzung Winter/Dignas) Bei Theophylaktos Simokattes heißt es in einem 589 zu datierenden Brief des Perserkönigs Xusrō II. an Kaiser Maurikios: »*Von allem Anfang an hat Gott bewirkt, dass die gesamte Welt von zwei Augen erleuchtet werde, das heißt von dem überaus mächtigen Kaisertum der Römer und von der wohlbesonnenen Herrschaft des Staates der Perser. Denn durch diese gewaltigen Reiche werden die ungehorsamen und kriegsliebenden Stämme niedergehalten und das Leben der Menschen in guter Ordnung bewahrt und fortwährend regiert.*« (Übersetzung Schreiner) Interessanterweise legen beide Autoren diese eindeutig römische Vorstellung persischen Vertretern in den Mund. Mit denselben Metaphern versucht im 10. Jahrhundert auch der Patriarch Nikolaos Mystikos von Konstantinopel in einem Brief an den Kalifen al-Muqtadir (913/914) eine ideologische Grundlage für eine Koexistenz der beiden Weltreiche seiner Zeit, der Römer (als die sich die Byzantiner ja verstanden) und der Araber, zu schaffen (wobei unklar ist, ob das Schreiben tatsächlich in dieser Form abgeschickt wurde): »*Ich meine, es gibt zwei Mächte, nämlich die Sarazenen*

und die Römer, die alle Macht auf Erden übertreffen und überstrahlen, wie die zwei großen Leuchten am Firmament. Allein schon aus diesem Grund müssen sie Gemeinsamkeit pflegen und Brüderlichkeit und nicht, weil wir in Lebensweise, Bräuchen und Glauben uns unterscheiden, einander in allem fremd bleiben.« (Übersetzung Schmalzbauer)

Die Idee der Kooperation zwischen Rom und Persien schlug sich auch in der Konstruktion eines Verwandtschaftsverhältnisses zwischen Kaiser und Großkönig (die sich – Geflogenheiten folgend, die wir im Nahen Osten schon seit dem 14. Jahrhundert v. Chr. finden – im diplomatischen Verkehr als »Bruder« bezeichneten, so etwa in den Friedensverträgen von 562 und 628) nieder, das insbesondere dann beschworen wurde, wenn einer der beiden Monarchen versuchte, seine innenpolitische Stellung durch demonstrative Verbundenheit mit der anderen Weltmacht zu stärken: Prokop berichtet, daß Kaiser Arcadius 395 den Perserkönig Yazdgard I. (399–420) testamentarisch formell als Vormund seines unmündigen Sohnes Theodosius II. einsetzte und daß Yazdgard I. dieser Verpflichtung auch nachkam und jeden mit Krieg bedrohte, der die Herrschaft des Theodosius gefährden sollte. Im oben erwähnten Brief des Großkönigs Xusrō II. an Kaiser Maurikos bezeichnete sich Xusrō als »Sohn« des Kaisers, um seinen Schutz gegen den Usurpator Bahrām Čöbin zu erbitten. Doch konnten solche Versuche zur Verwandtschaftskonstruktion auch scheitern; als 522 Großkönig Kavādh I. Kaiser Justin I. ersuchte, seinen Sohn Xusrō (I.) zu adoptieren, um dessen Nachfolge im Perserreich, ähnlich wie es Arcadius für Theodosius II. getan hatte, abzusichern, lehnte dies Konstantinopel unter anderem aufgrund von Befürchtungen, Xusrō könne daraus Ansprüche auf eine Beteiligung an der kaiserlichen Herrschaft ableiten, ab (so Prokop). Daß derartige Befürchtungen nicht gänzlich unbegründet waren, zeigte später eben das Beispiel Xusrōs II., der, als Maurikos 602 durch eine Militärrebellion um Thron und Leben kam, unter dem Vorwand, seinen »väterlichen« Gönner zu rächen, einen verheerenden Krieg gegen Byzanz begann.

Auch in seinem Schreiben an den abbasidischen Kalifen von Bagdad sprach Patriarch Nikolaos I. 913/914 von einem brüderlichen Verhältnis, das zwischen den beiden von Gott eingesetzten Weltherrschern, dem Kaiser der Römer und dem Kalifen der »Sarazenen« herrschen soll; im üblichen diplomatischen Verkehr, wie wir ihn etwa in den im sogenannten Zeremonienbuch Kaiser Konstantins VII. Porphyrogenetos (913–959) verzeichneten Grußformeln erfassen



können, wurden gegenüber den muslimischen Herrschern aber keine derart intimen verwandtschaftlichen Metaphern mehr eingesetzt. Dort und auch in späteren Schreiben an den Selgüken-Sultan (1073/1074) oder den Mamlukensultan von Ägypten (1411) wird der Adressat als »hochgeschätzter Freund« angesprochen. Verwandtschaftsbezeichnungen sind im Zeremonienbuch im Gegensatz zur frühbyzantinischen Praxis christlichen Herrschern vorbehalten.

Diplomatische Flexibilität und ideologisch legitimierte Kriege

Solche Konzepte der »Koexistenz« dienten auch der ideologischen Bewältigung der Erfahrung, daß man den imperialen Opponenten im Osten im Gegensatz zu vielen anderen Völkern eben nicht militärisch vollständig bezwingen konnte, ja ihm oft sogar unterlegen war. An militärischen Schlagabtauschen zwischen Rom und Persien mangelte es wahrhaft nicht; zu einem ständigen Zankapfel wurde, wie schon oben dargestellt, die Oberhoheit über Armenien, das damals das gesamte Gebiet vom Oberlauf des Euphrat im Westen fast bis zum Kaspischen Meer im Osten einnahm. Abwechselnd versuchten Römer und Perser, ihnen gehorsame Könige auf den Thron Armeniens zu setzen; da aber die Macht des armenischen Königs gegenüber den zahlreichen Adelsfamilien des Landes schwach war, fand sich immer eine Gruppe an Aristokraten, die die Interessen der jeweils gegen den König opponierenden Großmacht vertrat. Diese labilen Machtstrukturen erlaubten aber auch diplomati-

sche Lösungen, die zu einem zeitweiligen Ausgleich der Interessen der Großmächte führten; so einigte man sich im Jahr 63 n. Chr. nach einem längeren Krieg darauf, daß mit Tiridates I. zwar ein Vertreter der parthischen Arsakidendynastie den armenischen Thron besteigen, er aber seine Krone aus der Hand des Kaisers Nero in Rom empfangen sollte, um auch Roms Anspruch auf die Oberhoheit über das Land zu befriedigen (eine »doppelte« Oberhoheit finden wir auch für das bagratidische Königtum Ende des 9. Jahrhunderts, siehe oben). Armenien wurde, wie oben erwähnt, auch Objekt eines Interessenausgleichs zwischen Rom und Persien im Jahr 387; Kaiser und Großkönig teilten das Land in zwei Einflußsphären und setzten jeweils einen ihnen genehmen König ein. Die Römer früher, die Perser etwas später unterstellten diese Territorien dann aber ihrer direkteren Kontrolle; im Laufe der Zeit hatte sich das Imperium alle vormalig unter seiner Oberhoheit stehenden Königreiche Kleasiens und Syriens als Provinzen eingegliedert, dieses Muster der Intensivierung römischer Herrschaft war also bewährt und sollte auch später von den Byzantinern gerade wieder gegen die armenischen Fürsten im 10. und 11. Jahrhundert angewandt werden (siehe oben). Obwohl die Großmächte für diese Pläne stets Gefolgsleute in den lokalen Eliten fanden, die sich Vorteile vom neuen Regime erhofften, wurden solche Abkommen durchaus über die Köpfe der Betroffenen hinweg getroffen. Die Wahrnehmung der Teilung Armeniens im Jahr 387 durch eine armenische Quelle (Buzandaran Pat-

Links: Das Byzantinische Reich und das Perserreich der Sāsāniden um das Jahr 530. – Rechts oben: Solidus (Goldmünze) des byzantinischen Kaisers Herakleios (reg. 610–641); Av.: der Kaiser mit seinen Söhnen Herakleios Konstantin und Heraklonas, Rv.: Kreuz auf drei Stufen. – Rechts unten: Arabische Nachahmung einer byzantinischen Goldmünze des Kaisers Herakleios, zweite Hälfte 7. Jahrhundert. Bilder: www.commonswikimedia.org



mut'wnk') fällt dementsprechend sehr negativ aus: »Dann wurde eine gemeinsame Beratung über ein Abkommen zwischen den Königen der Griechen [= der römische Kaiser Theodosius I.] und der Perser [Šāpūr III.] abgehalten, und sie hielten fest, daß es gut wäre, das Gebiet von Armenien zwischen ihnen aufzuteilen. »Denn«, so sagten sie, »dieses mächtige und reiche Königreich ist zwischen uns gesetzt. Es wird gut sein, wenn wir dieses Königreich in Unordnung stürzen und zerstören können. Laßt es uns alle zuerst mit den zwei Königen, die wir eingesetzt haben, entzweiteilen, dann uns bemühen, sie zu bedrücken und ins Elend zu stürzen und sie zu unterwerfen, damit sie nicht in der Lage sind, ihr Haupt zwischen uns zu erheben.« Sie bekräftigten diesen Plan und teilten das Gebiet (von Armenien) entzwei.« (eigene Übersetzung) So wie so mancher moderne Zeitgenosse des Nahen Ostens vermeinten auch die Opfer des spätantiken Imperialismus Verschwörungen der Großmächte zu wittern.

Die territoriale Ausdehnung auf Kosten Dritter konnte zwar die Konflikte zwischen den Großmächten momentan entschärfen, vergrößerte aber mit der Auflösung von Pufferstaaten wie etwa Armenien die direkten Reibungsflächen. Hinzu kamen auch die Ambitionen einzelner Herrscher, es den großen Eroberern früherer Jahrhunderte gleichzutun und wie Alexander gegen Persien bis nach Indien vorzustößen oder auf den Spuren der Achämeniden die Römer aus dem ganzen Orient zu verdrängen. Während es Kaiser Trajan auf Alexanders Spuren zwischen 114 und 116 n. Chr. kurzzeitig gelang, Armenien und Mesopotamien als Provinzen dem Imperium Romanum einzugliedern (die aber schon nach seinem Tod im Jahr 117 wieder aufgegeben werden mußten), strebte die Dynastie der Sāsāniden, die 224 n. Chr. die parthischen Arsakiden besiegte und die Herrschaft über den Iran und Mesopotamien übernahm, zumindest in der Deutung römischer Autoren, die Nachfolge der Achämeniden an und »wollte das ganze Europa gegenüberliegende und durch die Ägäis und die Propontis

abgetrennte Festland, das insgesamt Asien genannt wird, zurückerobern« (so Herodian; Übersetzung Winter/Dignas). Tatsächlich führten die Sāsāniden den traditionellen Titel eines »Königs der Könige« und brachten mit dem Zusatz »von Iran und Nichtiran« ihren Welt Herrschaftsanspruch zum Ausdruck; eine explizite »achämenidische Irredenta« läßt sich aber in den persischen Quellen nicht nachweisen. Dennoch intensivierte sich im 3. und 4. Jahrhundert die Konfrontation zwischen Rom und Persien; die Krise des römischen Reiches in der Zeit der sogenannten »Soldatenkaiser«, von denen nicht weniger als siebzig zwischen 235 und 284 nach- und nebeneinander die Macht beanspruchten, ermöglichte es den Sāsāniden, insbesondere Šāpūr I. (reg. 240–270), weite Vorstöße nach Syrien und Kappadokien zu unternehmen und Rom durch spektakuläre Erfolge wie die Gefangennahme des Kaisers Valerian (260) zu demütigen. Als die Pax Romana damit nach zwei Jahrhunderten für die Provinzen des Nahen Ostens brüchig wurde, zeigten sich auch erstmals Tendenzen, sich von der Reichszentrale abzulösen; nach Erfolgen gegen die Sāsāniden gelang es den eigentlich Rom unterstehenden Königen der Stadt Palmyra, zwischen 267 und 272 unabhängig vom Imperium eine Herrschaft über Syrien, Teile Kleinasien und sogar das reiche Ägypten aufzubauen, ehe Kaiser Aurelian dieses »Sonderreich« wieder in den Verbund des Imperiums eingliedern konnte. Kaiser Diokletian konnte dann mit dem schon erwähnten Frieden von 298/299 die römische Machtstellung gegenüber den Persern wieder festigen.

Religiös geprägte Imperien im Kampf um die Vormacht

Eine neue Qualität bekam die Auseinandersetzung zwischen Rom und Persien, als im Laufe des 4. Jahrhunderts die Kaiser von Förderern (Kaiser Konstantin I. ließ sich ja erst 337 auf dem Totenbett taufen) zu Gläu-

bigen des Christentums (unter Kaiser Theodosius I., der als bereits getaufter Christ für die Durchsetzung der auf zwei Konzilien definierten »Orthodoxie« sowohl gegenüber »Heiden« als auch »Häretikern« sorgte) wurden und somit ihre Herrschaft auf eine neue ideologische Grundlage stellten. Die wachsenden Christengemeinden in Mesopotamien und Armenien wurden damit für die Perserkönige zu Glaubensgeschwistern des Kaisers und unter anderem deshalb auch Verfolgungen ausgesetzt; mit den theologischen Spaltungen des 5. Jahrhunderts, die zu einer Entfremdung der Kirchen des Ostens von der »Reichsorthodoxie« führten (vor allem nach dem Konzil von Chalkedon 451), konnten aber die Großkönige diese »heterodoxen« christlichen Gemeinden nicht nur leichter dulden, sondern sogar zeitweilig als ihre Schutzherren auftreten, wiewohl der Großkönig im Perserreich der oberste Repräsentant der zoroastrischen Reichsreligion war.

Es war aber der zum »Heidentum« zurückgekehrte Kaiser Julian, der 363 den weitesten römischen Vorstoß im 4. Jahrhundert bis zur sāsānidischen Hauptstadt Ktesiphon unternahm; nach seinem Tod auf diesem Feldzug wählten die Truppen mit Iovian einen neuen Kaiser, der nur unter Verzicht auf einige wichtige Grenzstädte in Mesopotamien und die Oberhoheit über Armenien das Heer retten konnte – Zeitgenossen betrachteten diesen Vertrag als »Schandfrieden«. Erst 387 kam es mit der erwähnten Teilung Armeniens zu einem dauerhafteren Interessensausgleich, der für die Dauer des 5. Jahrhunderts mit Ausnahme zweier kurzer Kriege Frieden an der persisch-römischen Grenze bescherte. Beide Imperien waren durch »Völkerwanderungen« an anderen Fronten in Anspruch genommen, die Römer durch die Hunnen (die 395 sogar über den Kaukasus bis Mesopotamien und Syrien vorstießen) und Germanen an der Donau, die Perser durch die »Weißen Hunnen« (Hephthaliten) in Zentralasien. Als sich die Situation an diesen Grenzen für beide Reiche beruhigte, begann ab 502 eine neue Periode besonders erbitterter Auseinandersetzungen, die über ein Jahrhundert bis 630 andauern sollte. Aus diesem Ringen gingen beide Großmächte letztlich stark geschwächt hervor, sodaß eine andere Macht Hauptnutznieß der Konfrontation wurde: das von Mohammed begründete arabisch-islamische Kalifat.

Das arabisch-islamische Weltreich als Vormacht des Nahen Ostens

Den Arabern gelang es, binnen zwanzig Jahren nach dem Tod Mohammeds 632 sowohl

das Perserreich zur Gänze zu unterwerfen als auch Byzanz mit Syrien, Palästina und Ägypten seiner reichsten Provinzen zu berauben. Zur Schwächung durch die langen Kriege mit Persien kam auf byzantinischer Seite die theologische Entfremdung zwischen den regionalen Kirchen in Armenien, Syrien und Ägypten und der »Reichsorthodoxie«, die auch diverse Einigungsangebote der Kaiser nicht aufheben konnten. In den neueroberten Gebieten garantierten die Araber gegen Unterwerfung und Tribut die Ausübung des christlichen Glaubens nach der Façon der Einheimischen und bedienten sich gleichzeitig der Unterstützung der regionalen Eliten und Verwaltungsfachleute bei der Etablierung ihres Regimes. Besonders die durch Mu'āwīya, den Statthalter Syriens, nach 656 begründete Kalifendynastie der Umayyaden, die ihre Residenz in Damaskus einrichtete, stützte sich stark auf die staatlichen Traditionen des Römerreiches; bis Ende des 7. Jahrhunderts dienten christliche griechische, syrische und koptische Beamte selbst in höchsten Stellungen, in Umlauf brachten die Kalifen bis zu diesem Zeitpunkt Imitationen byzantinischer Goldmünzen (im persischen Bereich solche sāsānidischer Silbermünzen), sogar mit dem Abbild des Kaisers, aber ohne das Kreuz. Erst ab der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert kam es zu einer Islamisierung und Arabisierung der Verwaltung; auch Münzen mit arabischen Legenden wurden ab nun geprägt.

Von den Reichen der Römer und der Perser übernahmen die neuen Herren auch die Idee der Weltherrschaft, religiös verknüpft mit dem Streben, die gesamte Menschheit für die Botschaft des Islam zu »öffnen« und in die Umma, die Gemeinschaft der Gläubigen, einzugliedern. Im Koran 3, 110 heißt es an die Muslime gerichtet: *»Ihr seid die beste Gemeinschaft, die je unter den Menschen hervorgebracht worden ist«* und in Sure 2, 193: *»Kämpf gegen sie, bis es keine Verführung mehr gibt und bis die Religion nur noch Gott gehört.«* (Übersetzung A. Th. Khoury). Somit waren die Überlegenheit und der Weltherrschaftsanspruch der Umma begründet.

Haupthindernis für die Umsetzung dieses Ideals blieb das Reich der Römer, die Byzantiner. Nach der heftigen Erschütterung des Staatswesens durch die arabische Expansion gelang es Byzanz, das letzte verbliebene Kernland Kleinasien gegen die arabische Eroberung dauerhaft zu sichern, indem dort die Reste der Feldarmeen auf die verbliebenen Provinzen verteilt wurden und sie in der Tiefe verteidigten (die sogenannten »Themata«); zudem behagte die kühlere Gebirgslandschaft Anatoliens den Krieger aus

der Wüste weit weniger als die trockenen Ebenen des Fruchtbaren Halbmonds (siehe unten). Sie unternahmen zwar fast jährliche Plünderungszüge, konnten aber die Gebiete Kleinasien nordwestlich des Taurus nicht permanent besetzen. Erfolgreicher waren die Araber zur See, wo sie in erstaunlich kurzer Zeit die seit Jahrhunderten bestehende maritime Vorherrschaft der Römer brechen und bis in die byzantinischen Kerngebiete der Ägäis vorstoßen konnten. In den Jahren 674–678 versuchten dann arabische Flotten, Konstantinopel direkt anzugreifen und mit der Eroberung der Hauptstadt den imperialen Konkurrenten auszuschalten; dies scheiterte am Widerstand der Byzantiner, die unter anderem die neue Waffe des »Griechischen Feuers«, eine Art von Flammenwerfer, zum Einsatz brachten. Ein weiteres derartiges Unternehmen, bei dem ein arabisches Heer zu Lande quer durch Kleinasien vorstieß und nach Europa übersetzte, um Konstantinopel zu belagern, während die Flotte ebenfalls erneut bis zum Bosphorus vordrang, scheiterte ebenso, unter anderem aufgrund eines besonders harten Winters und des Eingreifens der Bulgaren, die die byzantinische Diplomatie auf ihre Seite bringen konnte. Diese Belagerung von 717/718 blieb der letzte Vorstoß der Araber, der Konstantinopel direkt gefährdete; zwar erwiesen sie sich auch in den folgenden hundert Jahren immer wieder als überlegene Gegner, den Bestand des Reiches und seiner Hauptstadt als solchen konnten sie nicht mehr gefährden.

Als damit die arabische Expansion an ihre Grenzen stieß, bildete sich in der klassischen Zeit des Kalifats das Schema der Einteilung der Staatengemeinschaft in das »Haus des Friedens« oder »Haus des Islams«, in dem der Islam frei praktiziert und die šar'ā Geltung haben konnte, und in das »Haus des Krieges«, in dem diese Voraussetzungen nicht gegeben waren, heraus; zwischen diesen Entitäten herrschte theoretisch permanenter Kriegszustand, der bis zur Herrschaft des Islam über die gesamte Welt anhalten mußte. Zum Haus des Friedens wurde ein nichtmuslimisches Gebiet dann, wenn seine Bewohner der Oberhoheit des Islam und der Entrichtung der für die »buchbesitzenden« Nichtmuslime (ursprünglich Christen und Juden, dieser Status wurde in anderen Gebieten aber auch weiteren Religionsgemeinschaften zugebilligt) vorgeschriebenen Kopfsteuer zustimmten; durch die öffentliche und ungestörte Ausübung des islamischen Kultes (Freitagsgebet) wurde das Gebiet in das »Haus des Islam« eingegliedert, selbst wenn es mehrheitlich von Nichtmuslimen besiedelt blieb.

Darstellung des Einsatzes des Griechischen Feuers in der Madrider Handschrift des Geschichtswerks des Ioannes Skylitzes aus dem 12. Jahrhundert. Bild: www.commonswikimedia.org

Die Gemeinschaft der Muslime als ganze war zum ständigen Einsatz für die Verbreitung des Islams verpflichtet; als legitimes Mittel galt hier der offensive Ġihād mit dem Schwert, der als heiliger und einzig gerechter Krieg zum Zwecke der Öffnung eines Gebietes für den Islam verstanden wurde. Wer in ihm kämpfte, erhielt den Ehrentitel des ghāzī, wer in ihm fiel, wurde zum Märtyrer (šahīd) erklärt und hatte seinen Platz im Paradies sicher. So heißt es in einem dem Propheten Mohammed zugeschriebenen Ausspruch (hadith): *»Allah unterstützt den, der für den Pfad Allahs kämpft. Wenn er überlebt, kehrt er mit Ehren und Beute beladen nach Hause zurück. Wird er aber getötet, wird er ins Paradies gelangen.«* Diente der Krieg der Abwehr eines Angriffes auf das Haus des Islam, dann konnte er zur Individualpflicht eines jeden Muslimen erklärt werden. Der erklärte Ġihād endete dann, wenn sein Zweck erfüllt war. Das islamische Recht kannte aber auch die Möglichkeit eines Waffenstillstandes, wenn es im Interesse der Umma und des Staates lag. Diese Abkommen mußten allerdings zeitlich begrenzt bleiben, ein permanenter Friedensschluß war nur zwischen muslimischen Souveränen möglich. Die Verträge wurden immer auf eine bestimmte Anzahl von Jahren oder für die Dauer der Regierungszeit der Vertragspartner geschlossen. Denn Grundsatz »pacta sunt servanda« kannte auch das islamische Recht, aber auch »necessitas non habet legem«; im Interesse der Umma war ein Vertragsbuch möglich, wurde aber in Regel durch eine fatwā (ein Rechtsgutachten) eigens legitimiert und abgesichert.

Heilige Kriege(r)?

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besserte sich die geopolitische Situation des Reiches, als das arabische Kalifat nach dem Tod des Kalifen al-Mutawakkil 861 in verschiedene Teilherrschaften zerfiel (siehe oben). Auch wirtschaftlich und innenpolitisch erholte sich Byzanz, mit Basileios I. kam 867 die makedonische Dynastie auf den Thron, den sie fast zweihundert Jahre lang innehaben sollte. In der ersten Hälfte



des 10. Jahrhunderts hatte das Imperium zwar erneut mit gefährlichen Gegnern zu kämpfen – arabische Seefahrer plünderten 904 Thessalonike, und im Osten entfachte der Hamdāniden-Emir Saif ad-Daula von Aleppo in seinen Feldzügen von 936 bis 967 noch einmal das Ideal des Ġihād; doch schließlich behielten die byzantinischen Armeen die Oberhand und konnten an allen Grenzen zur Offensive übergehen. Man entriß den Hamdāniden Antiocheia und machte Aleppo zum Vasall, drang nach Syrien, Obermesopotamien und Armenien vor und eroberte das arabische Kreta und Zypern.

Besonders erfolgreich war dabei der General und spätere Kaiser Nikephoros II. Phokas (963–969); von ihm ist in arabischer Sprache ein Schreiben an den Kalifen erhalten, in dem er ihm mit der Eroberung aller Gebiete des Vorderen Orients (Syrien, Ägypten und Mesopotamien) und von Bagdad, ja mit der Verwüstung von Mekka und einem Vorstoß in den Jemen droht; nach Ansicht von Alexander Beihammer könnte dieses Schreiben durchaus authentisch sein. Es paßt auch gut zu der religiösen Komponente, die Nikephoros II., der auch als Kaiser danach strebte, das entbehrungsreiche Leben eines Mönches zu führen, dem (erfolgreichen) Kampf gegen die Muslime geben wollte. Dazu berichtet des byzantinische Kanonist Zonaras: »Kaiser Nikephoros Phokas (...) forderte, die in den Kriegen Gefallenen unter die Märtyrer einzuordnen und sie wie jene zu verehren und in Hymnen zu besingen.« (eigene Übersetzung) Gleich den Muslimen sollten also jene, die im Kampf für das christliche Römerreich

das Leben ließen, als im Paradies befindliche Märtyrer anerkannt und verehrt werden. Doch damit konnte sich der Kaiser gegen die Vertreter der Kirche nicht durchsetzen; die Synode (die Versammlung der Bischöfe) in Konstantinopel lehnte sein Ansinnen ab und berief sich auf den 13. Kanon des großen Kirchenlehrers Basileios aus dem 4. Jahrhundert, der verkündet hatte: »Unsere Väter waren nicht der Ansicht, daß Töten im Krieg als Mord gilt; ich aber halte es für jene, die sich dessen schuldig gemacht haben, angebracht, daß sie sich drei Jahre lang der Heiligen Kommunion enthalten.« (eigene Übersetzung) Das Töten von Feinden im Krieg zur Verteidigung des Reiches galt in den Augen der byzantinischen Kirche als notwendiges Übel, das man aber keinesfalls mit dem gewaltlosen Tod für den Glauben, so wie ihn die Märtyrer erlitten hatten, gleichsetzen konnte.

Etwas mehr als ein Jahrhundert später sahen sich aber die Byzantiner mit einer christlichen Ideologie des Heiligen Krieges in Gestalt der Kreuzzüge konfrontiert. In seinem Aufruf zum Ersten Kreuzzug verkündete Papst Urban II. im Jahr 1095: »Wenn diejenigen, die dort hinunterziehen, ihr Leben verlieren auf der Fahrt, zu Lande oder zu Wasser, oder in der Schlacht gegen die Heiden, so werden ihnen in jener Stunde ihre Sünden vergeben werden, das gewähre ich nach der Macht Gottes, die mir verliehen wurde.« (Übersetzung Mayer) Tatsächlich machten sich daraufhin tausende Ritter, aber auch einfache Menschen auf den Weg ins »Heilige Land«, der sie zwangsweise durch byzantinisches Gebiet führen mußte; einer Augenzeugin, der Tochter des byzantini-

schen Kaisers Alexios I. Komnenos, Anna, schien dies einer neuen »Völkerwanderung« zu gleichen: »Der gesamte Westen nämlich und alle Barbarenvölker, die das Land jenseits der Adria bis hin zu den Säulen des Herakles bewohnen, sie alle hatten sich zusammen mit Kind und Kegel aufgemacht und marschierten nun durch das übrige Europa hin nach Asien.« Zweifel hegte sie auch an der Motivation dieser Scharen: »Und so entstand ein gewaltiger Zug von Männern und Frauen, wie es ihn seit Menschengedenken noch niemals gegeben hat, wobei die Einfältigeren wirklich auszogen, um zum Grabe des Herrn zu pilgern und das Land der heiligen Stätten zu besuchen; die Verschlagenen und vor allem Leute wie Bohemund [der Herzog der Normannen, der vormals an einem Angriff gegen Byzanz beteiligt gewesen war] und seine Gesinnungsgenossen aber hatten tief im Herzen verborgen einen anderen Gedanken, nämlich auf dem Marsch dorthin zu versuchen, die Kaiserstadt [Konstantinopel] selbst in ihre Gewalt zu bringen, indem sie das gleichsam als einen Nebengewinn betrachteten.« (Übersetzung Reinsch) Tatsächlich brachen die Kreuzfahrer, die Kaiser Alexios I. Komnenos im Gegenzug für byzantinische Hilfe Treue geschworen hatten, bald ihre Eide und gründeten auf eigene Faust Fürstentümer in Syrien und Palästina, die nun für zwei Jahrhunderte Brennpunkte der Auseinandersetzungen zwischen den Religionen im Nahen Osten werden sollten. Papst Innozenz IV. (1243–1254) legte dann als theoretische Grundlage für bereits hundertfünfzig Jahre Kreuzzüge fest, daß, da ja alle Menschen der ihm anvertrauten Herde Christi angehörten, dem Papst de iure die Oberhoheit über alle

Länder, auch jene der Ungläubigen, zukomme. Er konnte gegebenenfalls auch die Eroberung nichtchristlicher Länder anordnen; im Fall der Reconquista in Spanien und der Kreuzzüge ins Heilige Land konnte man dazu noch darauf pochen, daß diese Gebiete vor der islamischen Expansion christlich gewesen waren.

Schwer zu legitimieren war dadurch aber die Eroberung des christlichen Konstantinopel durch die Kreuzfahrer und Venezianer im Jahr 1204, die in einer grausamen Plünderung endete. Dieses Ereignis bot dem byzantinischen Historiker Niketas Choniates, selbst Augenzeuge, Gelegenheit, die »heiligen Krieger« der westlichen Christenheit mit jenen der Muslime, die 1187 unter Sultan Salāh ad-Dīn Jerusalem erobert hatten, zu vergleichen: »Ja, das waren die Männer mit dem ebernen Nacken, dem prahlerischen Sinn, (...) ja, das waren die verständigen, weisen Männer, wofür sie sich hielten, die wahrheitsliebenden, treu die Eide bewahrenden Hasser alles Schlechten, das waren die Männer, die so viel frömmere waren als wir elenden Griechen, so viel gerechter und genauer im Befolgen der Gebote Christi, das waren die Männer, die, was noch schwerer wiegt, das Kreuz auf ihren Schultern trugen, die oft auf dieses Kreuz und die Heilige Schrift den falschen Eid geschworen, sie würden Christenländer ohne Blutvergießen durchziehen. (...) Im Namen des Kreuzes stürzten sie ruchlos das Kreuz (...) So sind nicht die Ismaeliten [= die Muslime]! Ja, diese benahmen sich geradezu menschenfreundlich und milde gegen die Landsleute dieser Lateiner, als sie Sion (= Jerusalem, 1187) einnahmen. Sie fielen nicht brünstig wiedernd über lateinische Frauen her, sie machten nicht Christi leeres Grab zu einem Massengrab. (...) Aber diese guten Christen behandelten uns, ihre Glaubensgenossen, so, wie ich es eben schilderte, und dabei konnten sie uns kein Unrecht vorwerfen.« (Übersetzung Grabler) Niketas Choniates hatte zuvor durchaus Bewunderung für den Glaubenseifer eines Kreuzfahrers wie Kaiser Friedrich I. Barbarossa geäußert, der trotz seines hohen Alters (68) noch die Strapazen eines solchen Unternehmens auf sich nahm; die Schrecken der Eroberung von 1204 ließen ihn aber den moralischen Bankrott der Kreuzzugsbewegung konstatieren.

Kirchen in Jerusalem, Moscheen in Konstantinopel

Ein Vorwurf, den die Kreuzfahrer immer wieder gegen die Byzantiner vorbrachten, war jener, daß sie mit den Muslimen im Bunde stünden und an den Kriegern Christi Ver rat übten. Tatsächlich verstanden es die Byzantiner nach Jahrhunderten der Nachbarschaft mit der islamischen Welt, einen *modus vivendi* mit den muslimischen Staaten zu fin-

den – eine Notwendigkeit, um überhaupt das Überleben ihres Reiches sichern zu können.

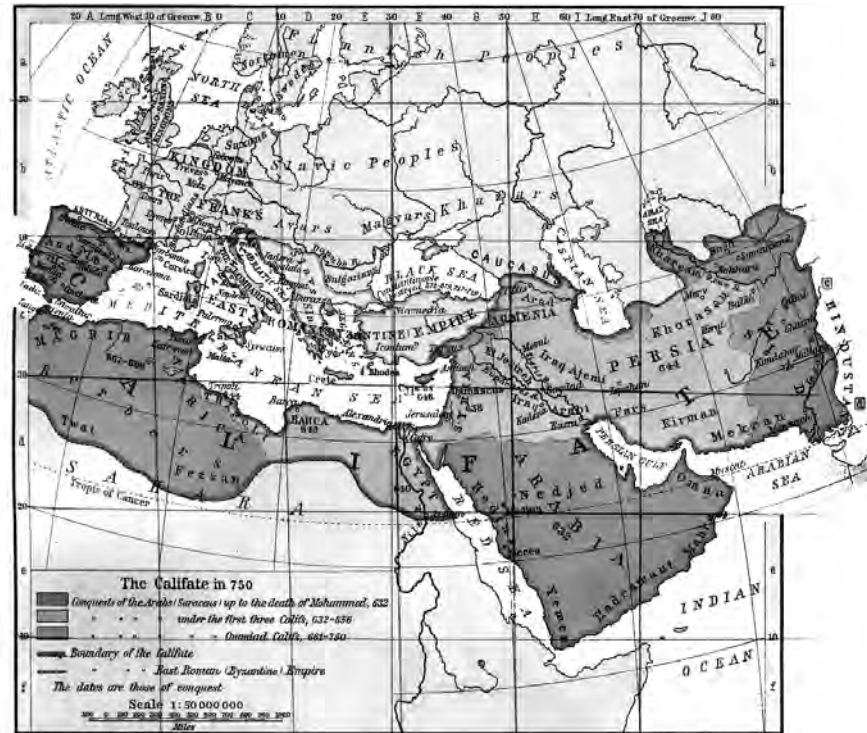
Dabei lehnten byzantinische Theologen den Islam nicht weniger als Irrlehre ab als der Klerus der lateinischen Kirche; so hielt der interessanterweise im arabischen Machtbereich in einem Kloster nahe Jerusalem lebende Johannes von Damaskus (ca. 650–750) fest: »Von dieser Zeit bis in die Gegenwart war in ihrer Mitte ein falscher Prophet namens Moham-med. Dieser Mann hatte, nachdem er etwas vom Alten und Neuen Testament und ähnlichem gehört und wie es scheint Gespräche mit einem arianischen Mönch gehabt hatte, seine eigene Häresie ersonnen. Dann, nachdem er sich dann mit scheinbarer Frömmigkeit bei gutgläubigen Menschen eingenistet hatte, behauptete er, dass ein gewisses Buch ihm vom Himmel herabgesandt worden sei. Das hatte er in einer lachhaften Zusammenstellung in diesem seinen Buch niedergeschrieben und er gab es ihnen, damit sie es verehren sollten.« Diese von Johannes entwickelte Idee, daß ein häretischer christlicher Mönch Mohammed die Ideen lieferte und somit der Islam eine Art »verdorbenes« Christentum darstellt, wurde in der gesamten christlichen Welt des Mittelalters übernommen.

Ziel mußte es demnach sein, die Anhänger dieser »Irrlehre« von ihrem Irrtum zu befreien und dem »wahren« Glauben zuzuführen. Den Übertritt von Muslimen zum Christentum versuchte auch Kaiser Manuel I. Komnenos, nicht zuletzt unter dem Eindruck seiner Niederlage gegen die Seljüken 1176, dadurch zu erleichtern, daß er die Formel für einen solchen Übertritt modifizieren lassen wollte. Niketas Choniates berichtet: »Folgendes tat Kaiser Manuel I. in seinen letzten Lebensjahren: Der Katechismus enthält neben anderem eine Verdammung des Gottes Mohammeds, weil es von diesem heißt: »Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt« und dass er »in starrer Einheit verharret«. Manuel setzte es sich in den Sinn, diese Verdammungsformel in allen Bekenntnissen für die Katechumenen zu tilgen und begann beim Formular der Sophienkirche. Seine Begründung klang recht überzeugend. Er sagte nämlich, es sei ein Ärgernis für die zu unserem Glauben übertretenden Muslime, dass Gott überhaupt verdammt werde.« Erneut regte sich heftiger Widerstand in der Synode der Bischöfe, doch setzte sich der Kaiser diesmal durch: »Erst nach längerer Zeit und mit Widerstreben kamen sie nochmals zusammen, damit das Verdammungsurteil über den Gott Mohammeds aus den Katechismen getilgt und dafür ein Verdammungsurteil über Mohammed und seine gesamte Lehre und die seiner Schüler eingefügt werde.« (Übersetzung Grabler) Tatsächlich sind uns einige Fälle von muslimischen Konvertiten bekannt; sehr viel häufiger war aber der Fall, in dem Christen in von den Arabern und

später Türken eroberten Gebieten den Übertritt zum Glauben der neuen Herrscher vollzogen.

Ansonsten aber konnten die Christen – mit gewissen, je nach Zeit und Ort unterschiedlich starken Beschränkungen – ihren Glauben unter muslimischer Herrschaft weiter ausüben und auch ihre Gotteshäuser behalten. Im Gegenzug gestatteten auch die byzantinischen Kaiser in Konstantinopel längere Zeit wohnenden Muslimen, wohl vor allem Händlern, eine Moschee in der Hauptstadt zu betreiben. Ihre Anfänge liegen in der zweiten arabischen Belagerung Konstantinopels 717/718, während der zahlreiche Muslime in byzantinische Gefangenschaft gerieten; das Abkommen über den Abzug der arabischen Armee sah den Bau einer »Moschee« (wohl anfänglich nur ein Gebetsraum) für diese Gefangenen im kaiserlichen Prätorium vor. Für die Fortexistenz dieser Moschee finden sich durch die Jahrhunderte immer wieder Belege: 988 etwa wurde in einem Friedensvertrag zwischen Byzanz und den Fätimiden festgehalten, daß in der Moschee in Konstantinopel der Name des Fätimidenkalifen (al-ʿAzīz, reg. 975–996) (an Stelle jenes des Abbasidenkalifen) im Freitagsgebet genannt werden sollte. Als allerdings der Fätimidenkalif al-Hākīm (reg. 996–1021) strengere Gesetze gegen die Christen (wie auch die Juden) erließ und die Zerstörung mehrerer Kirchen, darunter der Grabeskirche in Jerusalem, anordnete, wurde die Moschee in Konstantinopel zeitweilig geschlossen. Doch mit dem Nachfolger al-Hākims konnte das Prinzip der Reziprozität 1027 erneut hergestellt werden: die Moschee in Konstantinopel wurde wieder geöffnet, der Name des Fätimidenkalifen im Gebet in allen Moscheen des Reiches (die es auch in anderen Städten gab) genannt und im Gegenzug die Grabeskirche in Jerusalem wiederaufgebaut und den unter al-Hākīm Zwangsbekehrten die Rückkehr zum Christentum gestattet.

Diese Moschee wurde – zum Entsetzen der Kreuzfahrer – auch in den folgenden Jahrhunderten weiter betrieben. Nach der Eroberung Jerusalems durch Salāh ad-Dīn 1187 nahm Kaiser Isaak II. Angelos sogar Verhandlungen mit dem Sultan auf, für die Gewährung von Vorrechten an den Heiligen Stätten für die orthodoxen Christen wurde nicht nur die freie Glaubensausübung für Muslime in Konstantinopel vereinbart, sondern sogar die Errichtung einer zweiten Moschee (nahe der Kirche der Hl. Irene von Perama), für die Salāh ad-Dīn auch Personal entsandte. Allerdings wurde die ältere Moschee bei Unruhen im Jahr 1201 und die neue



Das Byzantinische Reich und das arabische Kalifat um das Jahr 750. Bild: www.commonswikimedia.org

len wurde, dann finden sie ihre Nachbarn immer unbewacht. Die sehr dicht besiedelten Orte sind sehr nahe beieinander, und seit alters her gab es nirgendwo einen Wall.« (Übersetzung Winter/Dignas)

An eben dieser Stelle versuchte nun Kaiser Justinian I., durch die Errichtung einer Festung die Grenze zu Persien abzusichern und stärker zu kontrollieren. Auch sonst wurden Versuche unternommen, den Grenzverkehr zu überwachen beziehungsweise auf bestimmte Punkte zu beschränken. Dies hatte nicht zuletzt mit der Gefahr der Spionage zu tun. Wie A. D. Lee in seinem Buch über Grenzen in der Spätantike verdeutlicht, war die Verbreitung von Information vor dem 19. Jahrhundert gleichbedeutend mit der Mobilität von Menschen; auch die geschriebene Botschaft benötigte einen Boten (Ausnahmen waren vielleicht der Einsatz von Brieftauben oder eines Feuertelegraphen, wie er auch für Byzanz belegt ist, aber der Umfang der Nachrichten blieb hier immer begrenzt). Potentielle Informationsträger über ein Nachbarreich waren somit all jene Menschen, die die Grenze von Byzanz dorthin und/oder von dort nach Byzanz querten; dies konnte ohne offiziellen Auftrag geschehen (Händler, Pilger und andere Reisende) oder aber in offizieller (Diplomaten) oder inoffizieller (Spione) staatlicher Mission; daneben konnten auch Überläufer oder Kriegsgefangene als Informanten dienen.

Besonders wertvolle Informationsquellen konnten Menschen sein, die regelmäßig ins benachbarte »Ausland« reisten und von dort zurückkehrten; dazu gehörte vor allem eine Berufsgruppe, deren Image in der antiken und byzantinischen Literatur meist sehr schlecht war: Händler. Sie galten bei den Literaten und Historikern als profitgierig und notorisch unzuverlässig. Und so besitzen wir vor allem Quellen, die Bemühungen dokumentieren, den grenzüberschreitenden Handel auf bestimmte, leichter zu kontrollierende Grenzstädte zu beschränken. Schon im Friedensvertrag des Jahres 299 n. Chr. wird die Stadt Nisibis (heute Nusaybin im türkischen Teil Mesopotamiens) als einziger legaler Handelsort an der persisch-römischen Grenze festgelegt. Ein Gesetz des Jahres 408/409 beschränkt den Handel an der byzantinisch-persischen Grenze auf die Städte Nisibis und Kallinikon (in Mesopotamien) sowie Arta-

Moschee 1203 durch flämische, pisanische und venezianische Kreuzfahrer zerstört; die lateinischen Kaiser von Konstantinopel gestatteten dann kein muslimisches Gebetshaus in ihrer Hauptstadt. Nach der Rückeroberung Konstantinopel 1261 gewährte Kaiser Michael VIII., auch im Rahmen von Verhandlungen mit dem ägyptischen Mamlukensultan Baibars, den Bau einer neuen Moschee in Konstantinopel im Westen der Stadt (ihre Lokalisierung ist unklar); im Gegenzug kam es zu Erleichterungen für die orthodoxe Kirche in Ägypten und Syrien. Doch erhoben sich in den folgenden Jahrzehnten, als mehr und mehr byzantinische Gebiete unter Kontrolle der muslimischen türkischen Emirate gerieten, auch kritische Stimmen gegen diese Duldung des »Feindes« innerhalb der eigenen Mauern. Der Patriarch von Konstantinopel Athanasios I. schrieb um 1304 an den Kaiser Andronikos II. Palaiologos: »Jedermann weiß, dass die Ismaeliten [= die Muslime], die aufgrund unserer Sünden christliche Städte beherrschen, dort den Christen nicht einmal erlauben, das semandron (das Weckholz) zu schlagen. (...) (Hier in Konstantinopel) aber klettern sie offen hinauf in die Höhe, wie es in ihrem Land Sitte ist, und schreiben öffentlich ihre abscheulichen Mysterien hinaus.« (eigene Übersetzung) Im »Konstantinopler Moscheenstreit« setzte sich aber der Kaiser durch, nicht zuletzt im Interesse der unter muslimischer Herrschaft lebenden orthodoxen Gemeinden, als deren Schutzherr der Kaiser trotz seiner schwindenden politischen und militä-

rischen Macht immer wieder in Verhandlungen, etwa mit den Mamluken, auftrat. In dieser Rolle konnte der Kaiser Einfluß auch dort noch ausüben, wo byzantinische Herrschaft seit Jahrhunderten erloschen war.

Händler, Spione und Helden – die Grenzen zwischen den Imperien

Die Grenze als Transfer- und Kontrollregion

Grenzen zwischen antiken und mittelalterlichen Staatsgebilden waren kein »Eiserner Vorhang«, ja oft nicht einmal deutlich definiert oder genau festzumachen. Dies galt auch für das byzantinisch-persische Grenzgebiet in Armenien Anfang des 6. Jahrhunderts, wie Prokop in seinem Buch über die Bauten beschreibt: »Auf dem Weg von Kitharizon nach Theodosiopolis [heute Erzurum] und in das andere Armenien liegt eine Landschaft, die Chorzane genannt wird; sie zieht sich etwa drei Tagesmärsche hin und ist weder durch einen See noch durch einen Fluss oder Berge, die das Durchqueren eines Passes verbindern, von Persien getrennt, sondern die Grenzen der beiden vermischen sich. Dies hat zur Folge, dass die, die sich hier niedergelassen haben, ob sie nun Untertanen der Römer oder der Perser sind, weder Furcht voreinander haben noch gegenseitige Anschläge vermuten, sondern sogar untereinander heiraten, gemeinsame Märkte für den täglichen Bedarf abhalten und sich in der Landwirtschaft zusammentun. Wenn einmal die beiderseitigen Heerführer gegen die andere Seite mit einem Heer ausrücken, weil es ihnen vom Herrscher beföh-

xata (in Armenien) und begründet dies explizit mit der möglichen Spionagetätigkeit von Händlern: »Es ist keinesfalls gestattet, dass Kaufleute, weder Untertanen unseres Reiches noch des Perserkönigs, über die Orte hinaus Märkte abhalten, die wir zur Zeit des Friedensschlusses mit erwähnter Nation vereinbart haben, damit sie nicht die Geheimnisse des fremden Königreiches auf unangebrachte Weise erforschen« (Codex Justinianus 4, 63, 4; Übersetzung Winter/Dignas). Im Friedensvertrag mit den Persern des Jahres 562 wird in zwei Artikeln diese Beschränkung nochmals bestätigt: »römische und persische Kaufleute jeder Art sollten alle Geschäfte gemäß alter Sitte an den festgelegten Zollstätten abwickeln«, und »sarazenische und sonstige den Barbarvölkern angehörende Kaufleute sollten keines der beiden Reiche auf unbekannten Wegen bereisen, sondern über Nisibis und Dara reisen, und sich nicht ohne offizielle Anordnung in fremdes Gebiet begeben.« (Übersetzung Winter/Dignas)

Spione, Überläufer und Gefangene

Doch mit den technischen Mitteln der Antike und des Mittelalters war eine lückenlose Überwachung solcher Abkommen nicht möglich; Spione und Überläufer fanden meist einen Weg, die Grenze zu überschreiten. Eine beim Historiker Ammianus Marcellinus (18, 5, 1–4) im 4. Jahrhundert geschilderte Affäre gemahnt an aufsehenerregende Spionagefälle des 20. Jahrhunderts, auch was die Raffinesse des Überläufers anbelangt, und soll deshalb hier ausführlich wiedergegeben werden: »Ein gewisser Antoninus, der vom wohlhabenden Kaufmann, dann Rechnungsbeamten des Dux [Militärkommandanten] von Mesopotamia zum protector aufgestiegen war, ein erfahrener, kluger Mann und überall wohl bekannt, war durch die Habgier einiger Leute in ungeheure Schulden verstrickt; er sah, dass er durch einen Streit mit den Mächtigen mehr und mehr Ungerechtigkeit erleiden würde, da seine Gegner vermöglicher und geneigt waren, denen, die das Geschäft untersuchten, Gefälligkeiten zu erweisen. Also wandte er sich, um nicht ins offene Messer zu laufen, einer geschickteren Taktik zu und erkannte die Schuld an, die durch Schiebereien auf den Fiskus übertragen wurde. Und schon da hatte er unglaubliche Absichten; er durchstöberte heimlich die Teile des gesamten Staatsapparates und wandte sich, da er die Schrift beider Sprachen [Latein und Griechisch] beherrschte, der Rechnungsführung zu: Er notierte, welche und wie große Truppen wo standen oder wohin sie wann kampfbereit geben würden, und ebenso erkundigte er sich mit unermüdlicher Wissbegierde, ob Vorräte an Waffen und Verpflegung und andere Kriegsmaterialien reichlich vorhanden seien. Während er sich also über die inneren Angelegenheiten des gesamten Ostens informiert hatte, das heißt über die Verteilung von Trup-

pen und Sold in Illyrien, wo der Kaiser durch die schwierige Situation aufgehalten wurde, kam der Termin heran, an dem er das Geld bezahlen musste, das man ihn unter Gewaltandrohung gezwungen hatte, schriftlich als Schuld anzuerkennen. Da er voraussah, dass er von allen Seiten allen möglichen Gefahren ausgesetzt war und da der comes largitionum [der Verwalter des kaiserlichen Finanzwesens] ihn immer heftiger drängte, die anderen zufrieden zu stellen, versuchte er mit ungeheurer Anstrengung zu den Persern zu fliehen zusammen mit seiner Frau, seinen Kindern und allem, was ihm lieb war. Um aber vor den Grenzsoldaten nicht aufzufallen, kaufte er für einen geringen Preis ein Landgut in Hiaspis, einem Ort direkt am Tigris. Durch diese List wagte niemand, ihn, den Gutsberrn mit viel Besitz, nach dem Grund zu fragen, warum er sich in dem entlegensten Teil des römischen Grenzgebietes aufhielt; so hielt er durch treue und des Schwimmens kundige Diener regelmäßig heimliche Unterredungen mit Tamsapor [einem hohen persischen Beamten] ab, der damals alle Landstriche am gegenüberliegenden Ufer in der Position eines Dux bewachte; da er schon vorher bekannt war, wurde er in tiefer Nacht mit Hilfe von wendigen Männern aus dem persischen Lager mit all seinen Habseligkeiten in Kähnen übergesetzt.« (Übersetzung Winter/Dignas) Nach der geglückten Flucht, die ins Jahr 359 zu datieren ist, wurde Antoninus zu einem der wichtigsten Berater des Sāsānidenkönigs Šāpūr II. (309–379) auf seinen Feldzügen gegen das Römische Reich.

An der byzantinisch-persischen Grenze machten beide Seiten positive und negative Erfahrungen mit Überläufern; und so kam man im sechsten Artikel des Vertrags des Jahres 562 überein: »Überläufer, die während des Krieges übergelaufen waren (...) sollten, wenn sie wollten, in ihre Heimat zurückkehren, und es solle ihnen in keiner Hinsicht etwas in den Weg gelegt werden. Allerdings sollten die während des Friedens auf beiden Seiten Übergelaufenen, also Flüchtlinge, nicht vom anderen aufgenommen werden, sondern auf jeden Fall, auch gegen ihren Willen, dem Staat, aus dem sie geflohen waren, ausgeliefert werden.« (Übersetzung Winter/Dignas) Doch schon im Vorfeld des wenig später wieder ausbrechenden Kriegs wurden diese Bestimmungen von Byzantinern und Persern verletzt. Überläufer blieben auch an der byzantinischen-arabischen Grenze ein häufiges Phänomen; einige wagten den Übertritt von einer Seite gleich mehrmals, wie etwa der armenische Adelige Tačat Anjewaci, der zuerst aus dem Kalifat nach Byzanz wechselte und dort militärische Karriere machte, eher er im Jahr 781 in arabische Dienste zurückkehrte und dabei durch Verrat eine arabische Armee aus der Umzingelung durch die Byzantiner rettete. Unter Kaiser Theophilos

(829–842) flüchteten nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Araber im Jahr 833/834 persische Khurramiten (angeblich 7000 Mann) nach Byzanz und wurden dort als wertvolle Informanten und Ergänzung der Truppen willkommen geheißen; allerdings erhoben sich einige Jahre später auch einige dieser Überläufer wieder gegen den Kaiser. Dementsprechend wurden Überläufer stets auch mit einem gehörigen Maß an Mißtrauen betrachtet, wie uns etwa die byzantinischen Militärhandbücher informieren. Im Kaiser Maurikios zugeschriebenen Strategikon aus dem 6. Jahrhundert wird geraten: »Den Überläufern allein, das heißt denen, die zu uns kommen, darf man nicht in allem glauben; man muss vielmehr die Aussagen der Gefangenen bei einem Angriff und die der Überläufer vergleichen und so die Wahrheit erkennen.« (Übersetzung Gamillscheg)

Unfreiwillig die Grenze zu feindlichen Staaten überquerten Kriegsgefangene, sowohl Soldaten als auch verschleppte Zivilisten; die Deportation von Bevölkerung aus Grenzgebieten und eroberten Städten war seit Jahrtausenden traurige Tradition (man erinnere sich nur der Verschleppung der Bevölkerung Israels durch die Assyrier) und wurde auch von den Byzantinern, Persern und Arabern praktiziert. Diese Menschen konnten aber nicht nur für den, der sie gefangen nahm, zur Informationsquelle werden, sondern dann, wenn sie flüchten konnten oder infolge einer Übereinkunft zurückkehrten, auch für die Verantwortlichen in ihrer Heimat. Insbesondere zwischen Byzanz und den Arabern kam es vom 8. bis zum 10. Jahrhundert regelmäßig zu Gefangenenaustauschen am Fluß Lamos in Kilikien, bei denen oft mehrere tausend Menschen auf einmal wieder über die Grenze wechselten. Gerade höherrangige Gefangene, die in der Regel auch beim Feind in angemessener Umgebung, manchmal sogar am Hof selbst interniert wurden, konnten dann erworbenes Wissen um die Verhältnisse beim Feind weitergeben. Eigene wichtige Gefangene konnten im Gegenzug auch zur Informationsweitergabe eingesetzt werden; 906 wurde etwa ein gefangenes Mitglied der Leibgarde des Kalifen freigelassen und gleichzeitig zur Nachrichtenübermittlung an den Strategos (Militärkommandanten) Andronikos Dukas, der zu den Arabern geflüchtet war, verwendet, um Dukas zur Rückkehr nach Byzanz zu überreden.

Niemandslände und Helden der Grenze

Gerade dort, wo dichter besiedelte Gebiete aneinanderstießen, gab es auch eine höhere Frequenz der Interaktion und der möglichen



Gesandtschaft des Johannes Grammatikos zwischen dem Kaiser Theophilos (rechts) und dem Abbasidenkalifen al-Ma'mūn (links) im Jahr 829. Miniatur aus der Madrider Handschrift des Geschichtswerks des Skylitzes, 12./13. Jahrhundert. Bild: www.commonswikimedia.org

(inoffiziellen) Informationsdiffusion; Nachrichten von hohem »Neuigkeitswert« wie die Warnung vor nahender Gefahr (wie sie etwa feindliche Truppen darstellten), aber auch der Tod eines Herrschers oder große politische Umwälzungen konnten sich als »Gerücht« erstaunlich schnell verbreiten und wiesen oft eine beachtliche Präzision auf, wie moderne sozialwissenschaftliche Experimente zeigten. Verwüstete und dünn besiedelte Grenzgebiete mochten im Gegenzug als Hemmnis für die Verbreitung von Information dienen; das dem Kaiser Maurikios zugeschriebene Militärhandbuch (»Strategikon«) aus der Zeit um 600 empfiehlt sogar den Marsch durch wenig besiedeltes Gebiet, um Truppenbewegungen zu verschleiern, allerdings nur für kleinere Armeen; bei größerer Truppenzahl wurde die Versorgung aus dünnbesiedelten und somit auch landwirtschaftlich weniger genutzten Regionen zum Problem.

Entsprechend dieser Logik entstand an der byzantinisch-arabischen Grenze im 7. und 8. Jahrhundert ein Gürtel verwüsteten, entvölkerten Niemandslandes, der den Vormarsch größerer Truppenverbände, vor allem seitens der Araber ins byzantinische Gebiet, erschweren sollte. Eine syrische Chronik aus dem Jahr 775 beschreibt dessen Entstehung anlässlich eines muslimischen Vorstoßes nach Kleinasien 716/717 folgendermaßen: »Als eine große und unzählbare Armee der Araber sich versammelte und vorstieß um römisches Territorien anzugreifen, flohen alle Regionen Asiens und Kappadokiens vor ihnen, ebenso das gesamte Gebiet vom (Mittel)meer und vom Schwarzen Berg und dem Libanon bis hin nach Melitene [heute Malatya in der Türkei] und zum Fluss Arsenias bis hin nach Armenia interior. Dieses ganze Gebiet war durch eine große Bevölkerung geziert gewesen und dicht bepflanzt mit Wein-

gärten und Getreide und jeder Art von prächtigen Bäumen. Doch seit jener Zeit ist es verlassen, und alle diese Regionen wurden nicht wieder besiedelt.« (Übersetzung Palmer)

Tatsächlich blieben diese Gebiete nicht völlig unbesiedelt, sondern dienten verschiedenen Gruppen als Transfer- und Zufluchtsregion zwischen den beiden Großmächten. Eine solche Gruppe war die dualistische Sekte der Paulikianer, die ab dem Ende des 7. Jahrhunderts im östlichen Grenzgebiet von Byzanz auftrat und vor Verfolgungen seitens der byzantinischen Staatsmacht in diesen Zwischenraum auswich. Schließlich bauten sie ab der Mitte des 9. Jahrhunderts um die Festung Tephrike (heute Divriği in der Osttürkei) sogar als Verbündete des Emirs von Melitene einen eigenen Staat auf, der den Byzantinern bis zu ihrem Sieg über die Paulikianer 871/872 einige Schwierigkeiten bereitete. Reste der Paulikianer wurden dann auf die Balkanhalbinsel deportiert, wo sie die Entstehung der »Häresien« der Bogumilen und letztlich auch der Katharer in Westeuropa inspirierten.

Das Vorfeld dieser »äußersten« Grenzgebiete – in byzantinischen Quellen »akra« (»Spitzen, äußerste Enden«), im muslimischen Bereich »al-thugūr« (»Öffnungen, Spalten« – nach den Paßübergängen an der byzantinisch-arabischen Grenze im Taurusgebirge), später mit einem türkischen Wort »uc« (ebenfalls »Spitzen, äußerste Enden«) genannt – sicherten auf beiden Seite halb- oder irreguläre Kriegerscharen, byzantinisch die »Akritai«, arabisch und türkisch die Freiwilligen, die als »ghāzi« (»Angreifer« im Dienste Gottes) gegen die »Ungläubigen« kämpften. Diese Freiwilligen wurden auf arabischer Seite in Grenzfestungen (ribat) stationiert, die oft, dem Charakter des Glaubenskampfes gemäß, wie religiöse »Konven-

te« organisiert waren; die Finanzierung des Baues eines solchen ribat galt als fromme Tat. Neben den religiösen Verdiensten war es aber vor allem auch die Aussicht auf Beute, die Krieger in diese Grenzgebiete lockte – dies galt auch für die byzantinischen »Akritai«, die in der Regel sonst nicht besoldet, aber auch nicht besteuert wurden. Beide Seiten führten oft Raubzüge ins Gebiet des Gegners durch – und die dabei vollführten Heldentaten wurden Gegenstand von Liedern, die später auch verschriftlicht wurden. Auf byzantinischer Seite ist hier als bekanntester Text das Epos von »Digenis Akritas« zu nennen, dessen Heldentaten in das 9./10. Jahrhundert gesetzt werden, wiewohl die frühesten Versionen des Textes erst im 12. Jahrhundert entstanden. Schon der Vorname des Helden, Digenis (»von zweifacher Geburt«) weist auf den Zwischencharakter der »akra« hin, ist doch seine Mutter eine Christin, sein Vater aber ein arabischer Emir, der die Mutter raubt, sich dann aber nach einem Kampf mit ihren Brüdern zum Christentum bekehrt und auf die byzantinische Seite der Grenze wechselt. Digenis erweist sich schon in jungen Jahren als Held und kämpft gegen wilde Tiere, Räuber und sogar Amazonen; wie schon sein Vater betreibt er ebenfalls Frauenraub, ein Motiv, das sich auch in den Gegenstücken aus dem islamischen Raum immer wieder findet. Das Verhältnis dieser Grenzkämpfer, die weitgehende Unabhängigkeit von staatlicher Kontrolle anstreben, zu ihren Oberherren war ambivalent; dies kommt auch in einem im Epos enthaltenen Brief, den Digenis als Antwort auf eine Einladung des Kaisers verfaßt, zum Ausdruck »Ich bin der geringste Diener Deiner Majestät; an mir ist nichts Bemerkenswertes. Welche meiner Taten, Herr, bewunderst Du denn? Ich bin doch gering und wertlos und verfüge über nichts Gutes. Freilich, wer auf Gott vertraut, für den ist nichts unmöglich. Da Du aber Deinen Diener sehen willst, so komm doch zu mir mit einer kleinen Schar an den Euphrat. Hier, Herr, kannst Du mich besuchen, wenn Dir danach ist. Glaube nicht, ich sei ungehorsam. Aber Du hast in Deiner Armee unerfahrene Soldaten. Sollten sie sich zu Äußerungen hinreißen lassen,

die mir nicht passen, dann, das versichere ich Dir, wirst Du sie nie wieder sehen. Bei jungen Leuten, mein Herr, darf Dich Derartiges nicht überraschen!« (Übersetzung H. G. Beck). Ein Gegenstück zu Digenis Akritas auf muslimischer Seite war Seyyid Battal Ghazi, dessen Taten an der Grenze zu Byzanz in das 8. Jahrhundert gesetzt werden; später nahm ihn die turkmenische Dänismendiden-Dynastie, die nach der Schlacht von Mantzikert 1071 einen Staat in Anatolien gründete, als Ahnherr in Anspruch.

Auch nach der Etablierung der Selğüken und anderer Fürstentümer in Kleinasien entstand im 11./12. Jahrhundert ein wenig kontrolliertes Grenzgebiet zwischen den Kernprovinzen der byzantinischen und muslimischen Staaten. Erneut sicherten Akritai das Vorfeld für Byzanz, während turkmenische Nomadenscharen Raubzüge ins christliche Gebiet unternahmen; wie wenig diese Grenzgebiete zu kontrollieren waren, mußten auch die Kreuzfahrer des Zweiten Kreuzzuges 1147 erfahren, die bei ihrem Marsch durch das »byzantinische« Westkleinasien mehrfach durch selğüqische Hinterhalte dezimiert wurden. Daran änderten auch die umfangreichen Festungsbauten der Kaiser der Komnenendynastie im 12. Jahrhundert wenig. Einige dieser Bewegungen über diese Grenzgebiete hinweg geschahen aber durchaus im wechselseitigen Einverständnis der lokalen Bevölkerung; so besitzen wir für das 12. und 13. Jahrhundert mehrere Quellen, die die Wanderung turkmenischer Nomaden mit ihren Herden aus den Sommerweiden im anatolischen Hochland zu den Weiden im byzantinisch beherrschten Tal des Mäander beschreiben, wo sie gemäß einer Übereinkunft mit der lokalen, Ackerbau betreibenden christlichen Bevölkerung überwinterten. Beide Seiten profitierten von dieser Wanderung – die Turkmenen fanden sichere Winterweiden, die Ackerböden der Einheimischen wurden gedüngt, und Nomaden und Bauern konnten ihre jeweiligen Produkte tauschen. Diese grenzüberschreitende Transhumanz wurde auch in einem byzantinisch-selğüqischen Vertrag von 1161 »offiziell« anerkannt, wobei verfügt wurde, daß die Turkmenen für die Nutzung der Weiden an die Einheimischen eine Abgabe zu entrichten hatten. Letztlich wurden diese »Symbiosen« zwischen einheimischer byzantinischer Bevölkerung und turkmenischen Nomaden auch teilweise die Grundlage für jene Abkommen zwischen den beiden Gruppen, die mit dem Schwinden byzantinischer Macht am Ende des 13. Jahrhunderts die Etablierung türkischer Emirate auf vormaligem Reichsboden in Westkleinasien ermöglichten.

Ökologie und Geographie erwiesen sich schon zuvor als stärker als das Bedürfnis nach strenger Kontrolle der Grenzen.

Klima, Umwelt und Geschichte

Geographie und naturräumliche Unterschiede

Wird der Nahen Osten in naturräumlicher Hinsicht auch meist mit dem Begriff der Wüste verknüpft, so zeigt er sich tatsächlich sehr vielgestaltig; dennoch war und ist die Versorgung von Mensch, Vieh und Ackerbau mit Wasser in vielen Regionen ein wesentliches Problem.

Dies gilt auch für die Zone des Mittelmeerklimas, das durch warme, trockene Sommer und warme, niederschlagsreichere Winter gekennzeichnet ist, wobei die Monate Oktober bis März den notwendigen Niederschlag für die Blüte- und Reifeperiode von März bis Juni bringen müssen. Ein Kriterium für die Bestimmung dieser Zone ist die »Ölbaumgrenze«, also der Gebiete der Kultivierung des Olivenbaums; sie umfaßt im Nahen Osten die westlichen und südlichen Küstengebiete Kleasiens, Syrien bis jenseits des Euphrat, den Libanon und die Küsten Palästinas sowie die Kyrenaika in Libyen (bis ins 7. Jahrhundert allesamt Provinzen des Byzantinischen Reiches).

Südlich von Kleinasien werden die Gebiete anschließend an die Zone mediterraner Vegetation durch das Wüstenklima bestimmt; sein Hauptkennzeichen ist die Aridität, das heißt die Verluste durch Verdunstung sind größer als die Summe der Niederschläge. Wo es keine Oasen gibt oder die Bewässerung durch Flußsysteme wie Euphrat und Tigris in Mesopotamien oder den Nil in Ägypten gewährleistet wird, ist Landwirtschaft nur durch künstliche Bewässerung möglich. Dazu entwickelten die Menschen in der Region schon früh aufwendige Anlagen wie die Qanate, horizontale, durch das Gestein getriebene Kanäle, die Trink- und Nutzwasser aus Bergregionen den bewohnten und bebauten Gebieten zuführen; diese Technik wurde zuerst im Iran entwickelt und verbreitete sich dann, auch im Gefolge der arabischen Eroberung, über die gesamte islamische Welt bis nach Spanien. Aber auch in Mesopotamien und Ägypten war der Bau und ständige Erhalt aufwendiger Kanalanlagen notwendig, um die Bewässerung möglichst großer Flächen zu gewährleisten. Dann aber konnten diese Gebiete reichhaltige Erträge liefern; Ägypten diente für Rom und bis zur arabischen Eroberung auch für Konstantinopel als Getreidelieferant.

Die Randzonen zwischen bebauten Ge-

bieten und Wüste beziehungsweise Steppe wurden von viehzüchtenden Nomaden genutzt; wie oben am Beispiel des Mäandertals dokumentiert, konnte sich zwischen Ackerbauern und Nomaden eine durchaus nutzbringende Symbiose entwickeln, doch ergaben sich auch Konflikte, etwa um die Nutzung von Wasserquellen. Die Geschichte des Nahen Ostens wird auch mehrfach durch das gewaltsame Vordringen nomadischer Gruppen in die landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiete, sei es aus der arabischen Wüste (arabische Expansion im 7. Jahrhundert), sei es aus Zentralasien (Turkmenen im 11. Jahrhundert, Mongolen im 13. Jahrhundert) bestimmt, zu dem nicht zuletzt auch klimatische Veränderungen beitrugen. Das Innere Anatoliens wird durch ein kontinentales Klima mit heißen trockenen Sommern und kalten Wintern bestimmt, dazu kommen auch geringe Niederschläge, sodaß das Hochland zwischen 800 und 1300 Meter Seehöhe auch Salzseen und Steppengebiete aufweist. Nach Süden und Osten erheben sich die Gebirgsketten des Taurus mit über 3000 Meter beziehungsweise im Osten über 4000 Meter Höhe; ein weiterer Anstieg ist ins Armenische Hochland zu beobachten, wo sich hohe Gebirgsketten west-östlich ausrichten, parallel zum gewaltig aufragenden Kaukasus, der die Region nach Norden hin zur südrussischen Steppe abgrenzt. Diese klimatischen und naturräumlichen Unterschiede zwischen Kleinasien und Syrien beziehungsweise Mesopotamien, insbesondere die kalten Winter, waren auch ein Faktor für die Begrenzung der arabischen Expansion im 7./8. Jahrhundert. Zwar unternahmen die Araber jährliche Einfälle im Sommer und überwinterten auch manchmal mit ihren Truppen, jedoch gelang ihnen keine dauerhafte Besetzung Anatoliens. Auch das wichtigste Tragtier der Araber, das Wüstenkamel, vertrug die Kälte nicht. Der arabische Autor Amr ibn Bahr al-Jahiz († 868) schrieb in seinem *Buch der Tiere*: »Kamele sterben im Land von Rum [= im römischen, also byzantinischen Kleinasien]. Ihr Zustand verschlechtert sich und sie geben zugrunde. (...) Die Kamelnomaden wissen, dass die Reise von Kamelen in das Land von Rum zu deren Tod führt.« (Übersetzung Bulliet) Erst die Turkmenen brachten im 11. Jahrhundert kälteresistentere Kamelrassen, zum Teil Kreuzungen aus einhöckrigen arabischen Wüstendromedaren und zweihöckrigen zentralasiatischen Trampeltieren, nach Kleinasien mit. Das Innere Anatoliens bewahrte damit auch die Küstengebiete vor der arabischen Eroberung, vor allem das Ägäische Kleinasien, das zu den fruchtbarsten und dichtest besiedelten Gebieten des Byzan-



Oben: Silbermünze des persischen Großkönigs Xusrō II. (reg. 590–628). Av.: Profil des Großkönigs, Rv.: zoroastrischer Feueraltar. – Mitte: Arabische Nachahmung einer persischen Silbermünze des Großkönigs Xusrō II. (zweite Hälfte 7. Jahrhundert). – Unten: Dirhem (Silbermünze) des Kalifen Hārūn ar-Rašīd (reg. 786–809). Bilder: www.commons.wikimedia.org

tinischen Reiches gehörte und vom 7. bis zum 11. Jahrhundert und dann noch einmal im 13. Jahrhundert für den Exilstaat von Nikaia das wirtschaftliche Rückgrat des Reiches und zuletzt sein einzig verbliebenes Territorium im Nahen Osten bildete.

Klimawandel – langfristige Trends und kurzfristige Extreme

Somit kennzeichnen den Nahen Osten bestimmte naturräumliche Konstanten, jedoch sind die spezifischen Gegebenheiten, etwa die Grenze zwischen Kulturland und Wüste, sowohl dem Wandel des Klimas als auch dem Eingriff des Menschen unterworfen. Die moderne Klimageschichte, in Mitteleuropa vor allem basierend auf den bahnbrechenden Arbeiten von Christian Pfister, versucht eine langfristige Rekonstruktion von Klima und Witterungsbedingungen, um sie als ständige Begleiter menschlicher Gesellschaften, deren Reaktion auf Witterungsveränderungen wesentlich für die tatsächliche Wirkung solcher Ereignisse ist, zu analysieren. Keineswegs verfolgt sie klimadeterministische oder monokausale Erklärungsansätze, wie sie etwa David Keys in seinem Buch *Als die Sonne erlosch. 535 n. Chr. Eine Naturkatastrophe verändert die Welt* (1999) präsentierte, in dem er linear die gesamten Umwälzungen im Nahen Osten (und weltweit) ab dem 6. Jahrhundert mit einer vermutlich durch einen Vulkanausbruch ausgelösten extremen Kälteperiode um das Jahr 535 n. Chr. verknüpfte. Die tatsächlichen Wech-

selwirkungen zwischen Klima und menschlichen Gesellschaften erweisen sich als viel komplexer; beobachten lassen sich zwar Korrelationen zwischen klimatischen und soziopolitischen Veränderungen, die aber immer der Analyse im Detail bedürfen.

Eine langfristige Rekonstruktion der Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse vor der Epoche instrumentaler Messung (im Nahen Osten erst ab dem 19. Jahrhundert) erlaubt die Auswertung von Proxydaten wie Baumringe oder Pollenanalysen, dazu auch von zeitgenössischen Beschreibungen von Wetterphänomenen und -extremen. Auf globaler Ebene für die nördliche Hemisphäre geschieht dies etwa durch Eiskernbohrungen in Grönland; dadurch ließen sich einige generelle Temperaturtrends rekonstruieren: auf eine seit circa 300 v. Chr. anhaltende Warmzeit (»Römisches Klima-Optimum«) folgte ab dem 3./4. Jahrhundert n. Chr. eine Abkühlung; ab dem 9. Jahrhundert trat wieder eine Warmperiode ein (»Mittelalterliches Klimaoptimum«), die ab dem 14. Jahrhundert durch eine Abkühlung beendet wurde, die in eine bis in das 19. Jahrhundert anhaltende Kaltzeit (»Kleine Eiszeit«) überleitete, ehe ab dem Ende des 19. Jahrhunderts die »moderne Warmzeit« anbrach.

Von diesen globalen Trends konnten sich aber spezifische regionale und lokale Entwicklungen des Klimas und der Witterung durchaus unterscheiden. Das Wetter des Nahen Ostens etwa wird durch ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Hoch-

und Tiefdruckgebiete bestimmt, vom Islandtief und Azorenhoch im Westen (deren Unterschiede in der Nordatlantikoszillation, NAO, gemessen werden), über das Sibirien-Hoch im Osten, das bei stärkerer Ausprägung kalte Luft bis an das östliche Mittelmeer bringt, bis zu den Subtropischen Hochdruckgebieten, die von Süden her auf den Nahen Osten wirken und auch mit den Strömungssystemen der südlichen Hemisphäre und deren Oszillationen, etwa der berühmterbüchtigten El Niño-Oszillation (ENSO) zusammenhängen. Deshalb ergeben Messungen auf der Grundlage von Proxydaten aus verschiedenen Orten der Region wie auch Auswertungen schriftlicher Quellen zum Teil signifikante Abweichungen vom oben skizzierten globalen Trend oder der zur selben Zeit zu beobachtenden Entwicklung in Westeuropa. Pollenanalysen aus Jabbeh an der syrischen Küste sowie des Seespiegels des Toten Meeres etwa lassen für Syrien und Palästina auf eine relativ trockene Periode zwischen 600 und 1000 n. Chr., also der Zeit der arabischen Expansion und Herrschaft schließen, wobei das 10. Jahrhundert (die Zeit byzantinischer Expansion in Nordsyrien) besonders trocken ausfiel. Die Zeit zwischen 1000 und 1250, also der Etablierung der Selgügen und der Kreuzfahrer, war hingegen von feuchteren Witterungsverhältnissen gekennzeichnet; ab dem Ende des 13. Jahrhunderts zeigen die Indikatoren sowohl sinkende Temperaturen als auch sinkende Niederschläge an. Ausgesprochene Kälteperioden lassen sich für die Zeit um 1085/1095 (also kurz vor der Ankunft der Kreuzfahrer), 1145 und 1240/1260 beobachten, eine warme und trockene Spitze für die Zeit um 1315. Eine wertvolle klimageschichtliche Quelle sind auch die bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. zurückreichenden Aufzeichnungen über den Hoch- und Niederstand der von den Regenfällen in den Quellgebieten in Äthiopien und in Äquatorialafrika abhängigen Nilflut, die den Ertrag der Ernte in Ägypten ganz wesentlich beeinflusste, wobei sowohl

zu niedrige als auch zu hohe Flutereignisse verheerende Folgen haben konnten. Während die Schwankungen zwischen Jahrzehnten mit meist hohen und solche mit meist niedrigen Fluten zwischen 700 und 930 relativ moderat ausfielen, folgte zwischen 930 und 1070 eine Periode überdurchschnittlich niedriger Nilfluten, darunter einer Reihe katastrophaler Niedrigfluten in den fünfziger und sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts, die zu sozialen Unruhen in Ägypten beitrugen und damit vielleicht die Machtübernahme durch die aus Nordafrika kommenden Fätimiden begünstigten. Zwischen 1070 und 1180 fielen die Nilfluten im Durchschnitt sehr hoch aus, wiederum zeitweilig mit katastrophalen Auswirkungen wie etwa in den sechziger Jahren – diesmal vermutlich zum Nachteil der Fätimiden, deren Herrschaft 1171 von Salāh ad-Dīn abgelöst wurde. Von 1180 bis 1350 lassen sich dann erneut im Durchschnitt sehr niedrige Nilfluten beobachten, die zu großen Hungersnöten wie etwa in den Jahren um 1200 führten.

Auch für das byzantinische Kerngebiet in Westkleinasien existieren Niederschlagsrekonstruktionen auf der Grundlage von Baumringen, allerdings erst ab der Zeit um 1100, also nach der byzantinischen Rückeroberung von den Selgüen im Windschatten der Kreuzzüge. In Nordwestkleinasien erweist sich das frühere 12. Jahrhundert als eine relativ feuchte Periode, während die Zeit ab 1180 bis circa 1230 deutlich trockener ausfällt. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für Südwest- und Südkleinasien, mit einer ausgesprochenen Feuchtperiode zwischen 1098 und 1167 und einer Periode überdurchschnittlicher Trockenheit zwischen 1195 und 1264. Dabei konnten solche Dürren die verschiedenen Klimaregionen Kleinasiens sehr unterschiedlich beeinträchtigen, wie auch ein entsprechendes Beispiel im Buch von Wolf-Dieter Hütteroth über die Geographie der Türkei zur Ausdehnung der Trockengebiete in der Türkei in den Jahren 1930 bis 1947 dokumentiert: während die ohnehin im Hinblick auf die Niederschlagsmengen benachteiligten Gebiete Inneranatoliens beinahe jedes Jahr stark betroffen waren, erstreckte sich die Trockenheit nur in wenigen Jahren auf die besser bewässerten Gebiete Westkleinasiens. Für die durch die Baumringdaten rekonstruierte trockenere Periode in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts legt eine Beschreibung einer Hungersnot im Jahr 1243 durch den byzantinischen Historiker Nikephoros Gregoras vielleicht ein ähnliches Bild nahe: demnach erfaßte eine große Hungersnot die Bevölkerung des Selgüenreiches von Ikonion, dessen Kerngebiete in

Inneranatolien lagen, sodaß sich die Menschen gezwungen sahen, Nahrungsmittel in den benachbarten, offenbar wenig betroffenen westkleinasiatischen Provinzen des Reiches von Nikaia zu kaufen, und der »Reichtum der Türken« in die Hände der Byzantiner floß. Allerdings trugen auch die Verwüstungen der Territorien der Selgüen durch die Mongolen (die die Gebiete von Nikaia nicht berührten) im Gefolge der Niederlage am Köse Dağ (Ende Juni/Anfang Juli 1243) zu dieser Hungersnot bei.

Das Echo klimatischer Veränderungen und Extreme in den Quellen

Besonders ergiebig sind solche Analysen, wenn sich die aus naturwissenschaftlichen Daten gewonnenen Wetter- und Klimarekonstruktionen mit historischen Schilderungen verknüpfen lassen. Pionierarbeit für den byzantinischen Raum leistete hier Ioannis Telelis, der 2004 in zwei Bänden auf mehr als 900 Seiten die wesentlichen Schriftquellen für die Zeit von 300 bis 1500 ausgewertet hat. Auf dieser Grundlage können die in den letzten Jahren ermittelten Proxydaten mit der Wahrnehmung der Zeitgenossen verglichen werden.

Ein kurzfristiges Extremereignis, dessen Zusammenhang mit einer großen vulkanischen Eruption von Michael McCormick in Kooperation mit Klimatologen wahrscheinlich gemacht wurde, ist der Extremwinter von 762/763, den der byzantinische Chronist Theophanes Anfang des 9. Jahrhunderts rückblickend als Zeitzeuge folgendermaßen beschrieb: »Im gleichen Jahr gab es ab Anfang Oktober eine sehr bittere Kälte, nicht nur in unserem Land, aber mehr noch im Osten, Norden und Westen, sodaß an der Nordküste des Schwarzen Meeres das Meer vor Kälte bis zu einer Entfernung von 100 Meilen (von der Küste) und bis zu einer Tiefe von 30 Ellen zufror. Das Gleiche passierte von Zikheia [an der Nordostküste des Schwarzen Meeres] bis zur Donau, einschließlich der Flüsse Kouphis, des Danastris, des Danapris und des Nekropelai, und des Restes der Küste bis hin nach Mesembria [an der bulgarischen Schwarzmeerküste] und Medeia [nördlich von Konstantinopel]. All das Eis wurde eingeschneit und wuchs um weitere zwanzig Ellen, sodaß das Meer nicht mehr von Land unterscheidbar wurde. (...) Im Monat Februar der gleichen zweiten Indiktion wurde dieses Eis, durch Gottes Befehl, in viele verschiedene bergartige Abschnitte aufgeteilt, die durch die Kraft des Windes nach Daphnousia und Hieron getrieben wurden und über die Meerenge (des Bosporus) die Stadt (Konstantinopel) erreichten und die ganze Küste bis nach der Propontis, den Inseln, und Abydos [an den Dardanellen] hin erfüllten. Davon war ich selbst ein Augenzeuge, denn ich klet-

terte auf einen dieser [Eisberge] und spielte auf ihm zusammen mit einigen dreißig Buben im gleichen Alter. Einige meiner wilden und zahmen Tiere starben. Wer wollte, konnte ohne Hindernis wie auf dem Trockenen aus Sophianai in die Stadt (Konstantinopel) und aus Chrysopolis nach St. Mamas und Galata gehen.« (eigene Übersetzung) Das seltene Phänomen eines zugefrorenen Bosporus wurde auch später beobachtet werden, so etwa im Jahr 1011 oder während der »Kleinen Eiszeit« in den Jahren 1669 und 1755, im 20. Jahrhundert unter anderem 1928 und 1929 und zuletzt 1954. Mensch und Tier litten nicht nur an der Kälte, sondern oft auch an den Auswirkungen extremen Frostes für die Ernte des folgenden Jahres.

Ein solcher Winter mit katastrophalen Folgen wird bei byzantinischen Historikern für 927/928 beschrieben; er fügte sich in eine generelle »Kälteperiode« im Nahen Osten und Zentralasien in den zwanziger bis vierziger Jahren des 10. Jahrhunderts ein, für die wir auch Berichte über heftigen Schneefall sogar in Bagdad besitzen. Der Historiker Ioannes Skylitzes schreibt zum Winter 927/928: »In diesem Jahr gab es einen unerträglichen Winter mit dem Ergebnis, daß der Boden 120 Tage lang gefroren war. Eine große Hungersnot, die jene der Vergangenheit übertraf, folgte auf diesen Winter. Der Verlust an Leben war so groß, daß die Lebenden die Toten nicht begraben konnten.« (eigene Übersetzung) Die mittelfristigen Folgen dieses Extremwinters werden durch ein Gesetz des Kaisers Romanos I. Lakapenos aus dem Jahr 934 deutlich, in dem er sich gegen die Übernahme vieler freier Bauerngüter durch die »dynatoi«, die mächtigen adeligen und kirchlichen Grundbesitzer, die aus der Not der kleineren Bauern Profit zu schlagen versuchten, wandte; jeder Landkauf, der von den »dynatoi« in den Jahren seit dem Hungerwinter durchgeführt worden war, wurde für ungültig erklärt. Dies war eines der ersten in einer Reihe von Gesetzen, mit denen die Kaiser des 10. und 11. Jahrhunderts den steigenden Einfluß der Großgrundbesitzer auf Kosten der freien Bauern, die das Rückgrat des Steuer- und Militärsystems des Reiches bildeten, einzuhegen versuchten – freilich letztlich erfolglos. Dieser Prozeß führte langfristig zu einer Schwächung der Zentralmacht im Byzantinischen Reich zugunsten der Aristokratie. Der extreme Winter von 927/928 hat diese Entwicklung nicht in Gang gesetzt, aber wohl zu ihrer Verschärfung beigetragen; wie erwähnt, war es auch hier die menschliche Reaktion auf solche Ereignisse, die ihre tatsächliche Auswirkung auf die Gesellschaft bestimmte.

Zu einer dauerhafteren Abkühlung kam

tary by J. W. Howard-Johnston. Assistance from T. Greenwood. Liverpool 1999.

The Land Legislation of the Macedonian Emperors, translated, with an introduction and notes by E. McGeer, Toronto 2000.

Theophrastus Chronographia, hg. v. C. De Boor, Leipzig 1883.

Theophylaktos Simokates, *Geschichte*, übers. u. erläutert v. P. Schreiner (Bibliothek der griechischen Literatur 20), Stuttgart 1985.

The Origins of the Islamic State. Being a Translation of Kitāb Futūḥ al-Bulḍān of Abū-l-ʿAbbās Ahmad ibn Jaʿfar al-Baladhurī. Translated by P. K. Hitti, Nachdruck Piscataway, New Jersey 2002.

The Seventh Century in the West-Syrian Chronicles, introduced, translated and annotated by A. Palmer, Liverpool 1993.

E. Trapp (Hg.), *Digenis Akrites. Synoptische Ausgabe der ältesten Versionen* (Wiener Byzantinistische Studien 8), Wien 1971.

E. Winter/B. Dignas, *Rom und das Perserreich. Zwei Weltmächte zwischen Konfrontation und Koexistenz* (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt), Berlin 2001 (verbesserte englische Ausgabe Cambridge 2007).

Byzanz im Geflecht der Staatenwelt des Nahen Ostens (Geschichte, Ideologie, Religion)

N. Adontz, *Armenia in the Period of Justinian. The political Conditions based on the Naxarar System*. Translated with partial revisions, a bibliographical note and appendices by N. G. Garsoian, Lissabon 1970.

H. Ahrweiler, *L'idéologie politique de l'empire byzantin*, Paris 1975.

H. Ahrweiler/A. E. Laiou (Hg.), *Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire*, Washington 1998.

M. Angold, *A Byzantine Government in Exile. Government and Society under the Laskarids of Nicaea (1204–1261)*, Oxford 1975.

M. Angold, *Church and Society in Byzantium under the Comneni 1081–1261*, Cambridge 1995.

M. Angold, *The Byzantine Empire 1025–1204*, London/ New York 1984.

M. Angold, *The Fourth Crusade. Event and Context*, Edinburgh 2003.

R. S. Bagnal (Hg.), *Egypt in the Byzantine World, 300–700*, Cambridge 2007.

H.-G. Beck, *Geschichte der byzantinischen Volksliteratur* (Handbuch der Altertumswissenschaft Abt. XII/2, 3), München 1971.

H.-G. Beck, *Geschichte der orthodoxen Kirche im byzantinischen Reich* (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 1, D 1), Göttingen 1980.

A. D. Beihammer, *Nachrichten zum byzantinischen Urkundenwesen in arabischen Quellen (565–811)* (Poikila Byzantina 17), Bonn 2000.

A. D. Beihammer, *Reiner christlicher König – Pistos en Christo to theo basilikos*. Eine Studie zur Transformation kanzeleimäßigen Schriftguts in narrativen Texten am Beispiel kaiserlicher Auslandsbriefe des 10. Jahrhunderts an muslimische Destinatäre, *Byzantinische Zeitschrift* 95 (2002), 1–34.

A. D. Beihammer/M. G. Parani/Ch. D. Schabel

(Hg.), *Diplomatics in the Eastern Mediterranean 1000–1500. Aspects of Cross-Cultural Communication* (The Medieval Mediterranean 74), Leiden/Boston 2008.

J. W. Birkenshaw, *The Development of the Komnenian Army: 1081–1180*, Leiden 2001.

B. Blysidu/E. Kuntura-Galake/S. Lampakes/T. Lungen/A. Sabbides, *He Mikra Asia ton Thematōn*, Athen 1998.

M. Bonner (Hg.), *Arab-Byzantine Relations in Early Islamic Times* (The Formation of the Classical Islamic World 8), Aldershot/Burlington 2004 (Aufsatzsammlung mit wesentlichen Beiträgen).

C. E. Bosworth, *The New Islamic Dynasties. A Chronological and Genealogical Manual*, Edinburgh 2004.

D. Braund, *Rome and the Friendly King. The Character of Client Kingship*, London/Canberra/New York 1984.

L. Brubaker/J. Haldon, *Byzantium in the Iconoclast Era, c. 680–850. A History*, Cambridge 2011.

Cl. Cahen, *Pre-Ottoman Turkey*, London 1968.

A. Cameron/B. Ward-Perkins/M. Whitby (Hg.), *The Cambridge Ancient History, Vol. XIV. Late Antiquity: Empire and Successors, A. D. 425–600*, Cambridge 2000.

M. P. Canepa, *Two Eyes of the Earth: Competition and Exchange in the Art and Ritual of Kingship between Rome and Sasanian Iran*, Berkeley/Los Angeles 2010.

J.-C. Cheynet (Hg.), *Le Monde Byzantin II. L'Empire byzantin (641–1204)*, Paris 2006.

A. Cutler, Gifts and Gift Exchange as Aspect of the Byzantine, Arab and Related Economies, *Dumbarton Oaks Papers* 55 (2001), 247–278.

G. Dagron, *Emperor and Priest. The Imperial Office in Byzantium*, Cambridge 2003.

G. Dagron/B. Martin-Hisard/C. Zuckerman /É. Malamut/J.-M. Martin, Byzance et ses voisins. Études sur certain passages du Livre des cérémonies, II, 15 et 46–48, *Travaux et Mémoires* 13 (2000), 353–646.

A. Demandt, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.* (Handbuch der Altertumswissenschaft Abt. III/6), München 2007.

H. Ditten, *Ethische Verschiebungen zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien vom Ende des 6. bis zur zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts* (Berliner Byzantinische Arbeiten 59), Berlin 1993.

F. Dölger, *Regesten der Kaiserurkunden des Oströmischen Reiches von 565–1453*, 5 Teile, München 1924–1965; Teil 1/1–3 neu bearbeitet von P. Wirth/A. Müller, unter Mitarbeit von A. D. Beihammer bzw. J. Preiser-Kapeller/A. Riehle, München 1975–2009 (chronologisches Verzeichnis aller von byzantinischen Kaisern erlassenen Urkunden und entsandten Gesandtschaften mit Inhaltsangabe, Datierung, Literatur und t. w. Kommentar).

F. M. Donner, *The Early Islamic Conquests*, Princeton 1981.

W. Drews/J. R. Oesterle (Hg.), *Transkulturelle Komparatistik. Beiträge zu einer Globalgeschichte der Vormoderne* (Comparativ Heft 3/4, 18. Jahrgang), Leipzig 2009.

E. Eickhoff, *Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und*

Abendland. Das Mittelmeer unter byzantinischer und arabischer Hegemonie (650–1040), Berlin 1960.

N. M. El Cheikh, *Byzantium viewed by the Arabs* (Harvard Middle Eastern Monographs 36), Harvard 2004.

Encyclopédie de l'Islam. Nouvelle édition, 11 Bände, Paris 1991–2005.

W. Felix, *Byzanz und die islamische Welt im früheren 11. Jahrhundert* (Byzantina Vindobonensia 14), Wien 1981.

M. Fierro (Hg.), *The New Cambridge History of Islam, Vol. 2: The Western Islamic World, Eleventh to Eighteenth Centuries*, Cambridge 2010.

G. Fisher, *Between Empires. Arabs, Romans, and Sasanians in Late Antiquity*, Oxford 2011.

K. Fleet (Hg.), *The Cambridge History of Turkey, Volume 1: Byzantium to Turkey, 1071–1453*, Cambridge 2009.

G. Fowden, *Empire to Commonwealth. Consequences of Monotheism in Late Antiquity*, Princeton, New Jersey 1993.

N. G. Garsoian, *L'église Arménienne et le grand schisme d'Orient*, Louvain 1999.

N. G. Garsoian, *The Paulician Heresy. A Study of the Origin and Development of Paulicianism in Armenia and the Eastern Provinces of the Byzantine Empire*, Den Haag/Paris 1967.

P. Goubert, *Byzance avant l'Islam I: Byzance et l'Orient*, Paris 1951.

G. Greatrex, *Rome and Persia at War 502–532* (ARCA, Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 37), Leeds 1998.

S. H. Griffith, *The Church in the Shadow of the Mosque. Christians and Muslims in the World of Islam*, Princeton/Oxford 2008.

V. Grumel/V. Laurent/J. Darrouzès, *Les registres des actes du Patriarcat de Constantinople. Vol. I: Les actes des patriarches*, 7 Faszikel, Paris 1932–1991 (chronologisches Verzeichnis aller von den Patriarchen von Konstantinopel und der Synode von 381 bis 1453 erlassenen Urkunden mit Inhaltsangabe, Datierung und Kommentar).

M. Grünbart, *Formen der Anrede im byzantinischen Brief vom 6. bis zum 12. Jahrhundert* (Wiener Byzantinische Studien 25), Wien 2005.

U. Haarmann (Hg.), *Geschichte der arabischen Welt*, München 2004.

J. Haldon, *Byzantium in the Seventh Century. The Transformation of a Culture*, Cambridge 1997.

J. Haldon, *The Palgrave Atlas of Byzantine History*, Basingstoke 2005.

J. Haldon, *Warfare, State and Society in the Byzantine World, 565–1204*, London 1999.

J. F. Haldon/H. Kennedy, *The Arab-Byzantine Frontier in the eighth and ninth Centuries. Military, Organisation and Society in the Borderlands*, *Zbornik Radova Vizantološkog Instituta* 19 (1980), 79–116.

C. L. Hanson, *Manuel I Comnenus and the »God of Muhammad«: A Study in Byzantine Ecclesiastical Politics*, In: J. V. Tolan (Hg.), *Medieval Christian Perceptions of Islam: A Book of Essays*, New York/London 1996.

J. Harris, *Byzantium and the Crusades*, London 2003.

O. Heilo, *Seeing Eye to Eye: Islamic Universalism in the Roman and Byzantine Worlds, 7th to 10th Centuries*, Dissertation, Universität Wien 2010.

C. Hillenbrand, *The Crusades: Islamic Perspectives*,

- Korrigierter Nachdruck, Edinburgh 2006.
- C. Hillenbrand, *Turkish Myth and Muslim Symbol. The Battle of Manzikert*, Edinburgh 2007.
- E. Honigmann, *Die Ostgrenze des byzantinischen Reiches von 363 bis 1071 nach griechischen, arabischen, syrischen und armenischen Quellen*, Brüssel 1953.
- J. Howard-Johnston, The two Great Powers in Late Antiquity: a Comparison, in: A. Cameron (Hg.), *The Byzantine and Early Islamic Near East III. States, Resources and Armies*, Princeton 1995, 157–226.
- J. Howard-Johnston, *Witnesses to a World Crisis: Historians and Histories of the Middle East in the Seventh Century*, Oxford 2010.
- R. G. Hoyland, *Seeing Islam as Others saw it. A Survey and Evaluation of Christian, Jewish and Zoroastrian Writings on Early Islam* (Studies in Late Antiquity and Early Islam), Princeton 1997.
- H. Hunger, *Das Reich der Neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur*, Graz 1965.
- H. Hunger/J. Koder (Hg.), *Tabula Imperii Byzantini*, Wien 1976 ff. (grundlegende historisch-geographische Darstellung der Kerngebiete des Byzantinischen Reiches, bislang sind 11 Bände zu einzelnen Regionen erschienen, sieben weitere werden derzeit bearbeitet, vgl. <http://www.oecaw.ac.at/byzanz/tibpr.htm>).
- J. M. Hussey, *The Orthodox Church in the Byzantine Empire*, Oxford 1990.
- E. Jeffreys/J. Haldon/R. Cormack (Hg.), *The Oxford Handbook of Byzantine Studies*, Oxford 2008.
- W. E. Kaegi, *Byzantium and the early Islamic Conquest*, Cambridge 1992.
- W. E. Kaegi, *Heracles, Emperor of Byzantium*, Cambridge 2003.
- A. Kaplony, *Konstantinopel und Damaskus. Gesandtschaften und Verträge zwischen Kaisern und Kalifen 639–750. Untersuchungen zum Gewohnheits-Völkerrecht und zur interkulturellen Diplomatie* (Islamkundliche Untersuchungen 208), Berlin 1996.
- K. Kaser, *Balkan und Naher Osten. Einführung in eine gemeinsame Geschichte*, Wien/Köln/Weimar 2011.
- A. Kazhdan/G. Constable, *People and Power in Byzantium. An Introduction to Modern Byzantine Studies*, Washington, D. C. 1982.
- A. P. Kazhdan (Hg.), *The Oxford Dictionary of Byzantium*, 3 Bände, New York/Oxford 1991.
- H. Kennedy, Byzantine-Arab Diplomacy in the Near East from the Islamic Conquests to the Mid Eleventh Century, in: *Byzantine Diplomacy. Papers from the Twenty-fourth Spring Symposium of Byzantine Studies, Cambridge March 1990*, hg. von J. Shepard/S. Franklin (Society for the Promotion of Byzantine Studies. Publications 1), Aldershot/Brookfield 1992, 133–143.
- H. Kennedy, *The Armies of the Caliphs. Military and Society in the Early Islamic State*, London/New York 2001.
- E. Kislinger/J. Koder/A. Külzer (Hg.), *Handelsgüter und Verkehrswege. Aspekte der Warenversorgung im östlichen Mittelmeerraum (4. bis 15. Jahrhundert)* (Veröffentlichungen zur Byzanzforschung 18), Wien 2010.
- J. Koder, Die räumlichen Vorstellungen der Byzantiner von der Ökumene (4.–12. Jahrhundert), *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften* 137 (2002), 15–34.
- D. A. Korobeinikov, Diplomatic Correspondence between Byzantium and the Mamlūk Sultanate in the Fourteenth Century, *Al-Masāq* 16/1 (2004), 53–74.
- N. Koutrakou, Diplomacy and espionage: their role in Byzantine foreign relations, 8th–10th centuries, *Graeco-Arabica* 6 (1995), 125–144.
- A. E. Laiou (Hg.), *The Economic History of Byzantium*, 3 Bände, Washington, D.C. 2002.
- A. E. Laiou/C. Morrisson, *The Byzantine Economy* (Cambridge Medieval Textbooks), Cambridge 2007.
- A. E. Laiou/R. P. Mottahedeh (Hg.), *The Crusades from the Perspective of Byzantium and the Muslim World*, Washington 2001.
- L'Arménie et Byzance. Histoire et culture (Byzantina Sorbonensia 12), Paris 1996.
- A. D. Lee, *Information and Frontiers. Roman Foreign Relations in Late Antiquity*, Cambridge 1993.
- R.-J. Lilie, *Byzantium and the Crusader States 1096–1204*, Oxford 1993.
- R.-J. Lilie, *Byzanz. Das zweite Rom*, Berlin 2003.
- R.-J. Lilie, *Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches* (C. H. Beck Wissen), München 2005.
- R.-J. Lilie, *Byzanz und die Kreuzzüge*, Stuttgart 2004.
- R.-J. Lilie, *Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber. Studien zur Strukturwandlung des byzantinischen Staates im 7. und 8. Jhd.* (Miscellanea Byzantina Monacensia 22), München 1976.
- R.-J. Lilie, *Einführung in die byzantinische Geschichte*, Stuttgart 2007.
- E. N. Luttwak, *The Grand Strategy of the Byzantine Empire*, Cambridge, Mass./London 2009.
- M. Maas (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Justinian*, Cambridge 2005.
- P. Magdalino, *The Empire of Manuel I Komnenos (1143–1180)*, Cambridge 1993.
- E. Malamut, *Alexis I^{er} Comnène*, Paris 2007.
- J.-M. Mayeur/Ch. Piétri/L. Piétri (Hg.), *Geschichte des Christentums. Religion, Politik, Kultur*, 14 Bände, Freiburg 1991–2004 (für Byzanz relevant die Bände 2–6, mit umfangreichen Abschnitten zur byzantinischen Kirche und den anderen Kirchen des christlichen Ostens; auch in zwei Schubern als Sonderausgabe 2005 und 2007 erschienen).
- H. E. Mayer, *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 1905.
- M. McCormick, *Origins of the European Economy: Communications and Commerce AD 300–900*, Cambridge 2002.
- M. Meier, *Anastasios I. Die Entstehung des Byzantinischen Reiches*, Stuttgart 2009.
- M. Meier, *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzverfahren und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.*, Göttingen 2003.
- J. Meyendorff, Byzantine Views of Islam, in: Ders., *The Byzantine Legacy in the Orthodox Church*, Crestwood/ New York 1982, 89–114.
- Ek. Mitsiou, *Untersuchungen zu Wirtschaft und Ideologie im »Nizänischen« Reich*, Wien 2012.
- C. Morrisson (Hg.), *Le Monde Byzantin I. L'Empire romain d'Orient (330–641)*, Paris 2004.
- G. Ostrogorsky, Die byzantinische Staatenhierarchie, *Seminarium Kondakovianum* 8 (1936), 41–61.
- C. F. Petry (Hg.), *The Cambridge History of Egypt, Volume I. Islamic Egypt, 640–1517*, Cambridge 1998.
- P. Pourshariati, *Decline and Fall of the Sasanian Empire. The Sasanian-Parthian Confederacy and the Arab Conquest of Iran*, New York 2008.
- J. Preiser-Kapeller, Aus der Steppe nach Anatolien. Die Geschichte der Türken im frühen und hohen Mittelalter. *Karfunkel – Zeitschrift für erlebbare Geschichte* Nr. 61 (2005), 19–22.
- J. Preiser-Kapeller, Between New Jerusalem and the Beast in Human Form. The Picture of the Later Roman and Early Byzantine State in the Armenian Historiography of the 5th to 8th century, *Pro Georgia. Journal of Kartvelological Studies* 19 (2009), 51–95 (online: <http://oecaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Papers>).
- J. Preiser-Kapeller, Conversion, Collaboration and Confrontation: Islam in the Register of the Patriarchate of Constantinople (14th Century), *International Review of Turkish Studies* 2/2011 (preprint online: <http://oecaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Papers>).
- J. Preiser-Kapeller, Der Geheimdienst des Kaisers: Spionage und Informationsbeschaffung im Byzantinischen Reich, *Karfunkel – Zeitschrift für erlebbare Geschichte. Combat-Sonderheft* 7 (2011), 24–29.
- J. Preiser-Kapeller, Die Gegner der Kreuzfahrer. Die Heere islamischer Staaten des Nahen Ostens vom 11. bis zum 13. Jh., *Karfunkel – Zeitschrift für erlebbare Geschichte. Combat-Sonderheft* 6 (2010), 28–34.
- J. Preiser-Kapeller, erdumn, ucht, carayut iwn. Armenian aristocrats as diplomatic partners of Eastern Roman Emperors, 387–884/885 AD, *Armenian Review* 52 (2010), 139–215 (online: <http://oecaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Papers>).
- J. Preiser-Kapeller, *Die Türkei und (West)Europa: Überlegungen zum Bild des jeweils anderen seit dem Mittelalter*, München 2007.
- J. Preiser-Kapeller, Im Schatten des Kaukasus. Die Geschichte von Armenien, Georgien und Albanien im Mittelalter. *Karfunkel – Zeitschrift für erlebbare Geschichte* Nr. 76 (2008), 25–28.
- J. Preiser-Kapeller, Von Ostarrichi an den Bosphorus. Ein Überblick zu den Beziehungen im Mittelalter, *Pro Oriente Jahrbuch* 2010, Wien 2011, 66–77 (online: <http://oecaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Papers>).
- J. Preiser-Kapeller, Wunderwaffe des Mittelalters? Geschichte und Theorie des Griechischen Feuers. *Karfunkel – Zeitschrift für erlebbare Geschichte. Combat-Sonderheft* 3 (2007), 45–47.
- J. H. Pryor/E. M. Jeffreys, *The Age of the Dromon. The Byzantine Navy ca 500–1204*, Leiden/Boston 2006.
- S. Runciman, *Geschichte der Kreuzzüge*, München 1901.
- D. J. Sahas, Ritual of Conversion from Islam to the Byzantine Church, *Greek Orthodox Theological Review* 36 (1991), 57–69.
- P. Schreiner, *Byzanz 565–1453* (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 22), München 2011.
- P. Schreiner, Schein und Sein. Überlegungen zu den Ursachen des Unterganges des byzantinischen Reiches, *Historische Zeitschrift* 266 (1998), 625–647.

- P. Sarris, *Empires of Faith. The Fall of Rome to the Rise of Islam, 500–700*, Oxford 2011.
- G. Schmalzbauer, Überlegungen zur Idee der Ökumene in Byzanz, in: W. Hörandner/J. Koder/M. A. Stassinopoulou (Hg.), *Wiener Byzantinistik und Neogräzistik. Beiträge zum Symposium vierzig Jahre Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien im Gedenken an Herbert Hunger (Wien, 4.–7. Dezember 2002)*, Wien 2004, 408–419.
- O. Schmitt, Untersuchungen zur Organisation und zur militärischen Stärke oströmischer Herrschaft im Vorderen Orient zwischen 628 und 633, *Byzantinische Zeitschrift* 94 (2001), 197–229.
- M. R. Shayegan, *Arsacids and Sasanians: Political Ideology in Post-Hellenistic and Late Antique Persia*, Cambridge 2011.
- J. Shepard (Hg.), *The Cambridge History of the Byzantine Empire c. 500–1492*, Cambridge 2009.
- I. Steffebauer/Kh. Hakami (Hg.), *Vom Alten Orient zum Nahen Osten*, Essen 2006.
- I. Stouraitis, *Krieg und Frieden in der politischen und ideologischen Wahrnehmung in Byzanz, 7.–11. Jahrhundert* (Byzantinische Geschichtsschreiber, Ergänzungsband 4), Wien 2009.
- K.-P. Todt, *Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos und der Islam: politische Realität und theologische Polemik im palaiologenzeitlichen Byzanz* (Würzburger Forschungen zur Missions- und Religionswissenschaft: Zweite Abteilung, Religionswissenschaftliche Studien 16), Würzburg/ Altenberge 1991.
- C. Toumanoff, *Studies in Christian Caucasian History*, Washington D.C. 1963.
- O. Treitinger, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell*, Jena 1938 (Nachdruck Darmstadt 1956).
- Ch. Tyerman, *God's War: A New History of the Crusades*, London 2007.
- A. A. Vasiliev/M. Canard, *Byzance et les Arabes*, 3 Bände, Brüssel 1935–1968.
- Sp. Vryonis, *The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Century*, Berkeley/Los Angeles/London 1971.
- Chr. Wickham, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean, 400–800*, Oxford 2005.
- Chr. Wickham, *The Inheritance of Rome. A History of Europe from 400 to 1000*, London 2009.
- J. Wiesehöfer, *Das antike Persien. Von 550 n. Chr. bis 650 n. Chr.*, Zürich 1993.
- M. Whitton, *The Making of Byzantium, 600–1025*, Berkeley 1996.
- F. Winkelmann, *Die östlichen Kirchen in der Epoche der christologischen Auseinandersetzungen (5. bis 7. Jahrhundert)* (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/6), Berlin 1980.
- C. Zuckerman, Learning from the Enemy and More: Studies in »Dark Centuries« Byzantium, Millennium. *Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr.* 2 (2005), 79–135.
- W. de Nooy/A. Mrvar/Vl. Batagelj, *Exploratory Social Network Analysis with Pajek* (Structural Analysis in the Social Sciences), Cambridge 2005.
- B. H. Erickson, Social Networks and History: A Review Essay, *Historical Methods: A Journal of Quantitative and Interdisciplinary History* 30/3 (1997), 149–157.
- M. Füllsack, *Gleichzeitige Ungleichzeitigkeiten. Eine Einführung in die Komplexitätsforschung*, Wiesbaden 2011.
- R. V. Gould, Uses of Network Tools in Comparative Historical Research, in: J. Mahoney/D. Rueschemeyer (Hg.), *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*, Cambridge 2003, 241–269.
- E. M. Hafner-Burton/M. Kahler/A. H. Montgomery, Network Analysis for International Relations, *International Organization* 63 (2009), 559–592.
- B. Holzer, *Netzwerke* (Themen der Soziologie), Bielefeld 2010.
- D. Jansen, *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*, Wiesbaden 2006.
- H. Kleinschmidt, *Das Mittelalter in der Theorie der internationalen Beziehungen*, Hamburg 2007.
- Cl. Lemerrier, Analyse de réseaux et histoire, *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 52/2 (2005), 88–112.
- Z. Maoz, *Networks of Nations. The Evolution, Structures, and Impact of International Networks, 1816–2001*, Cambridge 2011.
- Ek. Mitsiou, Networks of Nicaea: 13th century socio-economic ties, structures and prosopography, in: G. Saint-Guillan/D. Stathakopoulos (Hg.): *Proceedings of the Colloquium: Liquid and Multiple: Individuals and Identities in the Thirteenth-Century Aegean*, London 2012.
- M. Mullett, *Theophylact of Ochrid. Reading the Letters of a Byzantine Archbishop* (Birmingham Byzantine and Ottoman Monographs 2), Aldershot 1997.
- J. L. Munson/M. J. Macri, Sociopolitical network interactions: A case study of the Classic Maya, *Journal of Anthropological Archaeology* 28 (2009), 424–438.
- D. H. Nexon, *The Struggle for Power in Early Modern Europe. Religious Conflict, Dynastic Empires and International Change*, Princeton/Oxford 2009.
- J. F. Padgett/Ch. K. Ansell, Robust Action and the Rise of the Medici, 1400–1434, *The American Journal of Sociology* 98/6 (1993), 1259–1319.
- M. Popović, *Networks of Border Zones – a Case Study on the Historical Region of Macedonia in the 14th Century AD*. Working paper for the 39th Annual Conference of Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology (CAA 2011) in Beijing (China), 2011 (online: <http://oeaw.academia.edu/MihailoPopovic/Papers>)
- J. Preiser-Kapeller, Complex historical dynamics of crisis: the case of Byzantium, in: A. Suppan (Hg.), *Krise und Transformation*, Wien 2012 (online-Version: http://www.oeaw.ac.at/byzanz/repository/Preiser_WorkingPapersIV_ComplexCrisis.pdf).
- J. Preiser-Kapeller, *Möglichkeiten und Grenzen der Analyse mittelalterlicher sozialer Netzwerke am Beispiel der spätbyzantinischen Kirche und Gesellschaft*. Working Paper für einen Vortrag am Oberseminar für mittelalterliche Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2011 (online: <http://oeaw.academia.edu/JohannesPreiser-Kapeller/Papers/>).
- J. Preiser-Kapeller, Networks of border zones – multiplex relations of power, religion and economy in South-eastern Europe, 1250–1453 CE, in: *Proceedings of the 39th Annual Conference of Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology (CAA 2011) in Beijing (China)*, Amsterdam 2012, 285–297 (online: <http://oeaw.academia.edu/JohannesPreiser-Kapeller/Papers/>).
- W. Reinhard, *Freunde und Kreaturen. »Verflechtung« als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600*, München 1979.
- G. R. Ruffini, *Social Networks in Byzantine Egypt*, Cambridge 2008.
- J. P. Scott, *Social Network Analysis. A Handbook*, Los Angeles/London 2000.
- M. Trappmann/H. J. Hummel/W. Sodeur, *Strukturanalyse sozialer Netzwerke. Konzepte, Modelle, Methoden*, Wiesbaden 2005.
- St. Wassermann/K. Faust, *Social Network Analysis: Methods and Applications* (Structural Analysis in the Social Sciences), Cambridge 1994.
- D. White/U. C. Johansen, *Network Analysis and Ethnographic Problems. Process Models of a Turkish Nomad Clan*, Oxford 2005.

Klima, Umwelt und Geschichte

- N. Ambraseys, *Earthquakes in the Mediterranean and Middle East. A Multidisciplinary Study of Seismicity up to 1900*, Cambridge, 2009.
- W. Behringer, *Kulturgegeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung*, München 2007.
- O. J. Benedictow, *The Black Death 1346–1353. The Complete History*, Woodbridge 2004.
- J. Bintliff, Catastrophe, Chaos and Complexity: the Death, Decay and Rebirth of Towns from Antiquity to Today, in: E. Olshausen/H. Sonnabend (Hg.), *Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums* 6, 1996: *Naturkatastrophen in der antiken Welt* (Geographica Historica 10), Stuttgart 1998, 417–438.
- St. J. Borsch, *The Black Death in Egypt and England. A Comparative Study*, Austin 2005.
- R. Brázdil/Ch. Pfister/H. Wanner/H. von Storch/J. Luterbacher, Historical Climatology in Europe – the State of the Art, *Climatic Change* 70 (2005), 363–430.
- R. W. Bulliet, *Cotton, Climate, and Camels. A Moment in World History*, New York 2009.
- B. M. S. Campbell, Nature as historical protagonist: environment and society in pre-industrial England, *Economic History Review* 63/2 (2010), 281–314.
- E. Chaney, *Revolt on the Nile: Economic Shocks, Religion and Political Influence*, Working Paper, Harvard University (online: <http://scholar.harvard.edu/chaney/files/nile.pdf>)
- H.-F. Chen u. a., A multiproxy lake record from Inner Mongolia displays a late Holocene teleconnection between Central Asian and North Atlantic climates, *Quaternary International* 227 (2010), 170–182.

- A. D. Cliff/M. R. Smallman-Raynor u. a., *Infectious Diseases: A Geographical Analysis: Emergence and Re-Emergence* (Oxford Geographical and Environmental Studies), Oxford 2009.
- M.-H. Congourdeau, Les Byzantins face aux catastrophes naturelles sous les Paléologues, *Revue des Études Byzantines* 67 (2009), 151–163.
- M.-H. Congourdeau, Pour une étude de la Peste noire à Byzance, in: *Epyphobia. Mélanges offerts à Hélène Abreiler*, Paris 1998, 149–163.
- M.-H. Congourdeau/M. Melhaoui, La perception de la peste en pays chrétien byzantin et musulman, *Revue des Études Byzantines* 49 (2001), 95–124.
- M. Decker, *Tilling the Hateful Earth: Agricultural Production and Trade in the Late Antique East*, Oxford 2009.
- J. De Vries, Measuring the Impact of Climate on History: The Search for Appropriate Methodologies, *Journal of Interdisciplinary History* 10 (1980), 599–630.
- M. W. Dols, The Second Plague Pandemic and Its Recurrences in the Middle East: 1347–1894, *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 22/2 (May, 1979), 162–189.
- E. Ehlers, *Iran. Grundzüge einer geographischen Landeskunde* (Wissenschaftliche Länderkunden), Darmstadt 1980.
- E. A. B. Eltahir/G. Wang, Nilometers, El Niño, and Climate Variability, *Geophysical Research Letters* 26/4 (1999), 489–492.
- B. Fagan, *The Little Ice Age. How Climate made History 1300–1850*, New York 2000.
- R. Glaser, *Klimageschichte Mitteleuropas. 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*, Darmstadt 2008.
- C. B. Griggs u. a., A regional high-frequency reconstruction of May–June precipitation in the north Aegean from oak tree rings, A.D. 1089–1989, *International Journal of Climatology* 2007 (<http://dendro.cornell.edu/articles/griggs2007.pdf>).
- E. Guidoboni/A. Comastri, *Catalogue of Earthquakes and Tsunamis in the Mediterranean Area from the 11th to the 15th Century*, Rom/Bologna 2005.
- F. A. Hassan, Extreme Nile floods and famines in Medieval Egypt (AD 930–1500) and their climatic implications, *Quaternary International* 173–174 (2007), 101–112.
- P. Horden/N. Purcell, *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*, Malden/Oxford 2000.
- J. D. Hughes, *The Mediterranean. An Environmental History*, Santa Barbara, CA u. a. 2005.
- W.-D. Hütteroth, *Türkei* (Wissenschaftliche Länderkunden), Darmstadt 1982.
- M. Juncja/F. Mauelshagen, Disasters and Pre-industrial Societies: Historiographic Trends and Comparative Perspectives, *The Medieval History Journal* 10/1&2 (2007), 1–31.
- D. Kaniewski/E. Van Campo/E. Paulissen/H. Weiss/J. Bakker/I. Rossignol/K. Van Lerberghe, The Medieval Climate Anomaly and the Little Ice Age in Coastal Syria inferred from Pollen-derived Palaeoclimatic Patterns, *Global and Planetary Change* 78 (2011), 178–187.
- J. Koder, Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriss ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum (*Byzantinische Geschichtsschreiber* Ergänzungsband 1), Nachdruck mit bibliographischen Nachträgen, Wien 2001.
- J. Koder, »Zeitenwenden«. Zur Periodisierung aus byzantinischer Sicht, *Byzantinische Zeitschrift* 84/85 (1991/1992), 409–422.
- D. Kondrashov/Y. Feliks/M. Ghil, Oscillatory modes of extended Nile River records (A.D. 622–1922), *Geophysical Research Letters* 32 (online: <http://www.enseignement.polytechnique.fr/profs/mecanique/Thomas.Dubos/Ghil/Ghil05b.pdf>).
- V. Lieberman, *Strange Parallels. Southeast Asia in Global Context, c. 800–1830. Vol. 2: Mainland Mirrors: Europe, Japan, China, South Asia, and the Islands*, Cambridge 2009.
- L. K. Little (Hg.), *Plague and the End of Antiquity: The Pandemic of 541–750*, Cambridge 2006.
- P. Lionello/P. Malanotte-Rizzoli/R. Boscolo, *Mediterranean Climate Variability*, Amsterdam/Boston 2006.
- Ch. Mauch/Ch. Pfister, *Natural Disasters, Cultural Responses: Case Studies Toward a Global Environmental History*, Lanham, Maryland 2009.
- F. Mauelshagen, *Klimageschichte der Neuzeit* (Geschichte kompakt), Darmstadt 2010.
- M. McCormick, Rats, Communications, and Plague. Towards an Ecological History, *Journal of Interdisciplinary History* 34/1 (2003), 1–25.
- M. McCormick/P. E. Dutton/P. A. Mayewski, Volcanoes and the Climate Forcing of Carolingian Europe, A. D. 750–950, *Speculum* 82 (2007), 865–895.
- W. H. McNeill, *Plagues and Peoples*, New York 1976.
- A. Mikhail, *Nature and Empire in Ottoman Egypt: an Environmental History*, Cambridge 2011.
- W. Nützel, *Einführung in die Geo-Archäologie des Vorderen Orients*, Wiesbaden 2004.
- Ş. Pamuk, The Black Death and the Origins of the »Great Divergence« across Europe, 1300–1600, *European Review of Economic History* 11 (2007), 289–317.
- Ch. Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500–1800* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 28), München 2007.
- Ch. Pfister, *Klimageschichte der Schweiz 1525–1860. Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft*, 2 Bde., Bern/Stuttgart 1985.
- J. Preiser-Kapeller, (*Not so*) *Distant Mirrors: a complex macro-comparison of politics and political, economic and religious systems in the crisis of the 14th century*, Working Paper für die Internationale Konferenz »The Angevin Dynasty (14th Century)« in Targoviste (Rumänien), 2011 (online: <http://oeaw.academia.edu/JohannesPreiserKapeller/Papers/>).
- Ch. Rohr, *Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum: Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2007.
- U. Schamiloğlu, The Rise of the Ottoman Empire: The Black Death in Medieval Anatolia and its Impact on Turkish Civilization, in: *Views from the Edge: Essays in Honor of Richard W. Bulliet*, New York 2004, 255–279.
- Ch.-D. Schönwiese, *Klimatologie*, Stuttgart 2008.
- D. Stathakopoulos, *Famine and Pestilence in the Late Roman and Early Byzantine Empire*, Aldershot 2004.
- D. Stathakopoulos, Reconstructing the Climate of the Byzantine World: State of the Problem and Case Studies, in: J. Lazlovsy/P. Szabó, P. (Hg.), *People and Nature in Historical Perspective*, Budapest 2003, 247–261.
- I. G. Telelis, Climatic Fluctuations in the Eastern Mediterranean and the Middle East AD 300–1500 from Byzantine Documentary and Proxy Physical Paleoclimatic Evidence – a Comparison, *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 58 (2008), 167–207.
- I. G. Telelis, Medieval Warm Periods and the Beginning of the Little Ice Age in the Eastern Mediterranean: An Approach of Physical and Anthropogenic Evidence, in: Kl. Belke/F. Hild/J. Koder/P. Soustal (Hg.): *Byzanz als Raum: zu Methoden und Inhalten der historischen Geographie des östlichen Mittelmeerraumes*, Wien 2000, 223–243.
- I. G. Telelis, *Meteorologika phainomena kai klima sto Byzantio*, 2 Bände, Athen 2004.
- P. Thonemann, *The Maeander Valley. A Historical Geography from Antiquity to Byzantium*, Cambridge 2011.
- R. Touchan/Ü. Akkemik/M. K. Hughes/N. Erkan, May–June precipitation reconstruction of southwestern Anatolia, Turkey during the last 900 years from tree rings, *Quaternary Research* 68 (2007), 196–202.
- Tübinger Atlas des Vorderen Orients* (TAVO), herausgegeben vom Sonderforschungsbereich 19 der Universität Tübingen mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 26 Lieferungen, Wiesbaden 1977–1993.
- S. M. Vicente-Serrano/R. M. Trigo (Hg.), *Hydrological, Socioeconomic and Ecological Impacts of the North Atlantic Oscillation in the Mediterranean Region*, Heidelberg u. a. 2011.
- H. G. Wagner, *Mittelmeerraum. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik* (Wissenschaftliche Länderkunden), Darmstadt 2011.
- S. White, *The Climate of Rebellion in the Early Modern Ottoman Empire* (Studies in Environment and History), Cambridge 2011.
- V. Winarwar/M. Knoll, *Umweltgeschichte. Eine Einführung*, Köln 2007.
- E. Wirth, *Syrien, eine geographische Landeskunde* (Wissenschaftliche Länderkunden), Darmstadt 1971.
- E. Xoplaki u. a. (Hg.), *Medieval Climate Anomaly*, Pages News 19/1 (März 2011; online: http://www.pages-igbp.org/download/docs/NL2011-1_lowres.pdf).
- V. Yavuz/N. Akçar/Ch. Schlüchter, The frozen Bosphorus and its paleoclimatic implications based on a summary of the historical data, in: V. Yanko-Hombach/A. S. Gilbert/N. Panin/P. M. Dolukhanov (Hg.), *The Black Sea Flood Question: Changes in Coastline, Climate, and Human Settlement*, Dordrecht 2007, 633–650.
- E. Zachariadou (Hg.), *Natural Disasters in the Ottoman Empire*, Rethymno 2000.

Dr. Johannes Preiser-Kapeller, Institut für Byzanzforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wohllebengasse 12–14/3, Stock, 1040 Wien, Johannes.Preiser-Kapeller@oeaw.ac.at